P.O. germ.
763.v

P. O. germ. 763 v
Kotzebue

Mechau del.　　Geyser sc.

Fort Schlange!

Adelheid von Wulfingen.

Ein

Denkmal der Barbarey

des

dreyzehnten Jahrhunderts

von

August von Kotzebue.

I. A. VON BELLI

Dritte Auflage.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Adelheid von Wulfingen,

ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts.

An den Leser.

Dieses Stück thut auf der Bühne große Wirkung, das hab' ich selbst gesehen, ohngeachtet es nur von ungeübten Liebhabern aufgeführt wurde; und also bilde ich mir ein, es sey nicht ganz schlecht. Freylich, wie der erste Eindruck vorüber war, so fiengen die Leute an, gar gewaltig über die Moralität zu raisonniren. Da war des Plauderns und Achselzuckens kein Ende; und wenn man ihnen in die Ohren rieb, daß Doctor Luther einst mit all' seinem Christenthume, in einem weit schlimmern Falle, das nemliche gedacht und gesagt; so riefen sie mir immer das alte lateinische Sprüchlein ins Ge-

dächtniß zurück: Duo si faciunt idem, non semper idem.

Nun, wie gesagt: für die Moralität mag Doctor Luther haften; von den Fehlern des Stücks aber muß ich selbst Rechenschaft geben, und wie könnte ich das besser und aufrichtiger, als indem ich dem Publicum das Urtheil eines Mannes vorlege, der allgemein für einen kompetenten Richter anerkannt wird. Hier sind Engels eigene Worte:

„— — nur wünschte ich freylich ein „anderes Ende. Das, welches Sie ge„wählt haben, fällt meines Erachtens aus „dem tragischen Schrecklichen ein wenig in „das Untragische Gräßliche. Die armen, „armen Kinder! Mich schaudert bey der „Mordscene; aber es ist kein süßer Schau„der. Gleichwohl sehe ich auch, bey „der Natur des Süjets, kein mög„liches Ende ab, welches nicht auf „eine

„eine oder die andere Art die Empfin„dung beleidigte. Ja, wenn es so ein„zuleiten wäre, daß am Ende der Abt wohl „schweigen müßte, daß die armen Aeltern „sich trennten, und die Kinder in der Un„wissenheit blieben! Dann litte aber wie„der der wesentliche Endzweck des Stücks. „Der Pfaffengeist würde uns vielleicht nur „verächtlich, und er sollte abscheulich wer„den. Auch wäre die Mutter, nach Hu„gos richtiger Schilderung der weiblichen „Denkungsart, bey aller ihrer Unschuld „doch auf immer unglücklich; und das „kränkt! das thut wehe! Lieber todt als „auf immer elend!“

„Ich könnte noch manches über die Un„entschiedenheit des Schicksals von zwey „Personen sagen, die uns das Stück hin„durch so sehr interessirt hatten; aber u. „s. w.“

Der Hauptvorwurf also, welchen man diesem Stücke machen könnte, wäre der,

 daß

daß die Entwicklung allzuschrecklich sey, und gegen diesen Vorwurf hat mich Herr Engel selbst schon durch das Geständniß vertheidigt: daß auch er kein anderes Ende für möglich halte, ohne die Empfindung zu beleidigen. Was die Unentschiedenheit des Schicksals der handelnden Personen betrifft, so hielt ich es für unvermeidlich, diesem Fehler auszuweichen, ohne ins Schleppende zu fallen, und da denke ich immer, sey es besser, aus zweyen Uebeln das kleinste zu wählen.

Das Urtheil eines gewissen andern Kunstrichters kann ich nicht unberührt lassen, der mir am Abend nach der ersten Vorstellung sagte: „Dieses Stück enthält einen vor„trefflichen Kanevas zu einem ordentli„chen Stücke von fünf Acten.“ Ich muß gestehen, daß ich ein wenig betroffen wurde. Ich glaubte schon ein ordentliches Stück gemacht zu haben, und mußte nun

hören,

hören, daß es nur ein Kanevas sey. Immerhin! es ist indessen doch wahr, daß bey der Aufführung dieses Trauerspiels nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfasser schmeichelhafter seyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, ist eben so viel, als schätzte man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

Personen.

Hugo der Wulfinger, Kreuzritter gegen die Saracenen.

Theobald der Wulfinger, sein Sohn, Pannerherr und Kreuzritter gegen die Pommern und Wenden.

Adelheid, Theobalds Weib.

Wilibald und Ottomar,	seine Söhne von 6 und 7 Jahren.

Bertram, ein alter Bauer.

Cyrillus, Abt des Prämonstratenser Klosters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Mistivoi, das Oberhaupt einer heidnischen Dorfschaft der Wenden.

Schildknappen, Reisige, Fußknechte, Diener u. s. w.

Erster Act.

Erste Szene.

Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Götzenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Götze ist nackt, mit einem Löwengesicht. Auf der Brust trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitaxt, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.

Ritter Theobald der Wulfinger und sein Schildknapp bahnen sich einen Weg über die Trümmer.

Theobald. (stößt sein Schwerdt in die Scheide und wirft sich athemlos auf einen Hügel:)

Genug, genug des Sengens und Brennens! Blase Trompeter! Blase den würi-

gen Haufen zurück! ich befahl euch zu fechten und ihr habt gemordet! ich sandte eure Schwerdter gegen bewaffneter Männer Brust, und ihr stießt sie ins Herz der Säuglinge. — Gott! dessen allsehendes Auge den Greul der entwichenen Nacht mit finsterm Ernst durchschaute, hier steh' ich im Strahl der Morgensonne, dem Bilde deiner Majestät; hier steh' ich und schwöre mit reinem Gewissen, daß heilig und unverletzt meines Ordens Pflichten mir immer geblieben! — Blut färbte dieß Schwerdt, doch glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der aus dem Busen eines Weibes, aus der Brust eines Kindes rann. — Welch fernes Angstgeheul schlägt an mein Ohr! — Weibergekreisch! Winseln der Unmündigen! Fort Knappe! Auch ich habe ein Weib, auch ich habe Kinder! Fort Knappe! Donnere es ins Ohr der Mordbuben, daß sie ablassen vom Gemetzel der Wehrlosen, und wer dir nicht gehorcht, den schlage mit dem Kolben

zu

zu Boden. (Der Knappe geht.) O duldender Erlöser! dort haben sie dein Kreuz unter Leichen gepflanzt, das Blut der Erschlagenen rieselt am Hügel hernieder — freylich nur Heidenblut, aber doch Menschenblut! — Sollten diese rauchende Trümmer ein liebliches Opfer dir seyn? — Mein Herz empört sich — eine unbezwingbare Stimme ruft mächtig mir zu: sie waren alle deine Brüder!

Zweyter Auftritt.

Ein Kind mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten Haaren läuft ängstlich herbey.

Meine Mutter — wo ist meine Mutter?

Theobald. (fährt zusammen) Knabe, wen suchst du?

Das Kind. (weinend.) Ich suche meine Mutter! ich suche meine Mutter!

Theobald. Gott!

Das Kind. Ach! den Vater haben sie erschlagen, meine kleine Schwester ist todt, mein jüngster Bruder liegt unten am Wasser und blutet, wo ist meine Mutter! wo ist meine Mutter!

Theobald. Komm in meine Arme, unglückliches Kind!

Das Kind. Dort war unsere Hütte — alles ist eingestürzt — es brennt gewaltig — unser kleiner Garten ist verwüstet — wo soll ich bleiben! — Mutter! Mutter! (läuft weg und man hört es noch in der Ferne ängstlich die Mutter rufen.)

Theobald. Hu! wie das mein Gebein durchschaudert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir lüftet — Knabe! Knabe! laß' ab mit deinem Geschrey! du schreyst den Muth aus meinem Herzen. — Was ist das: Muth? die Kraft zu widerstehen? oder die Kraft zu dulden? — vielleicht beydes, und hier verläßt mich beydes! — O was ist dann der Muth! wenn das Winseln

seln eines Kindes den Arm des Helden entnervt! mein Blick begegnet einem brechenden Auge, und meine Kniee schlottern; der Seufzer eines Sterbenden macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß der Kampf vorüber ist, ich könnte jetzt nicht fechten.

Dritter Auftritt.

Der Schildknapp. Bald darauf ein Mönch.

Schildknapp. Alles ist ruhig geworden, die Straße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und Kinder; die Ehre Gottes gerochen, die Haine der Götzen zerstört, überall prangt das heilige Kreuz, nur wenige Heiden flohen, einige hundert Gefangene, unter ihnen des Dorfs Oberhaupt; die Unsrigen kehren siegreich zurück, mit reicher Beute beladen.

Theobald. Beute nanntest du es? nenn es Raub! Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildknapp. Auch habe ich ohnweit des Dorfes den Pfaffen wieder gefunden, der auf dem Zuge uns geleitete. Ich mußte des ehrwürdigen Herrn lachen. Er hatte im Getümmel des Kampfes die höchste Eiche erklettert, und schielte zwischen den Zweigen verstohlen hernieder. Ich rief ihm zu: die Gefahr sey vorüber, da klimmte er am Stamme herab, und folgt mir auf dem Fuße.

Theobald. Trotzig wie ein Knabe die Flamme anblasen und scheu wie ein Knabe in sichere Winkel entschlüpfen, wenn sie wild um sich greift, das ist all ihr Wesen! — Mir ist sonderbar zu Muthe — eine unsichtbare Hand zerreißt den trügenden Schleyer, die Wahrheit dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

Vierter Auftritt.

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt sey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit eurem Schwerdte. Sie sind gefallen die stolzen Heiden, zerstört die schändlichen Götzenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne himmlischer Freude, wenn ich hinblicke auf das heilige Zeichen des Kreuzes, durch euren tapfern Arm erhöht.

Theobald. So gebt mir Zeugniß, daß ich mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wißt es, wie euer Abt mich zu diesem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von seinen Lippen strömte, durch päpstliche Bullen, durch Ablaß und Seegenssprüche. Gebt mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfüllt.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit

zur Ehre des Gesalbten, ihr unter meinen Augen —

Theobald. (spöttisch) Ja wohl unter euren Augen.

Der Pfaff. Und verdoppeln wird er den Ablaß, auf eure Kinder ihn ausdehnen, euch seegnen bis ins tausendste Glied.

Theobald. Wohl, so habe ich des Seegens genug und so nehmt dann mit diesem ritterlichen Handschlag den unverbrüchlichsten Eid, daß so lange dieser Arm Schwerdt und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, wie ihr es nennt — kämpfen soll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter! ihr vergeßt euch.

Theobald. Ich vergesse mich nicht, so wenig ich jemals die Jammerscenen der entwichenen Nacht vergessen werde. — Ich halte euch beym Wort. Gabt ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was brauchts mehr? Habe ich, haben meine

Väter

Väter noch nicht genug gethan? ist es euch entfallen, daß ich seit drey und zwanzig Jahren eine vaterlose Waise bin? daß Hugo der Wulfinger ins gelobte Land gegen die Sarazenen zog, und wahrscheinlich dort sein Grab fand?

Der Pfaff. Heil ihm! wenn sein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theobald. Aber auch meine Thränen, meiner Mutter Thränen flossen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theobald. An schönen Worten leidet ihr nie Mangel, ehrwürdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, sein Zeugniß, sein Segen, tragen schnell wie auf Strahlen des Lichtes, die Seele zu himmlischer Freude. In solcher Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch wenn eurer Tapferkeit Glut die kahlen Worte mißfallen, wohlan Ritter! an euch ists Thaten zu thun. Auf! kämpft für

Gottes Ehre! ist euer Arm schon müde? ist euer Schwerdt schon satt? — seht, alle die Völkerschaften, Bewohner dieser Ufer, schlummern unvorbereitet, und wo etwa ein Flüchtling eurer Faust entrann, da goß er Angst und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzug blasen! fort zu neuen Siegen!

Theobald. Schonet eurer Lunge, Herr Pater, ich halte meinen Schwur — was meynet ihr, daß solche unritterliche Fehde Gott, euch, mir und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwerdt und Kolbenschlag zählte ich unter meinen Reisigen, siehe, sie sind zu Räubern geworden, schonen nicht Kind noch Greiß, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reuter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieses Fleckens in Ketten vor euch. Hier ist sein Panier. (Er überreicht ihm einen langen Stab,

auf

auf dessen Spitze das ausgeschnitzte Bild eines Bären oder irgend eines andern wilden Thieres befestigt ist.) Ein stolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff. (hastig) Hat er Gott gelästert?

Der Reuter. Das nicht. Er spricht wenig, aber jedes Wort ist ein Befehl, und sein fester Ton, sein graues Alter, sein erhabner Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kömmt.

Fünfter Auftritt.

Mistivoi, in Fesseln unter der Wache einiger Reisigen. Die Vorigen.

Mistivoi. Wo führt ihr mich hin? warum schleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder? über die rauchenden Trümmer meiner zerstörten Wohnungen? ist es nicht gleich viel, wo ich sterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!

Ein Schildknapp. Beuge deine Knie vor jenem Kreuze.

Mistivoi. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du lästerst? —

Mistivoi. Nie habe ich euren Gott gelästert, und würde es auch dann nicht, wenn ich Sieger wäre. Nie habe ich vor eurem Gotte meine Knie gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Sclave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er tastet die Ehre Gottes an. Laßt tropfenweiß sein Blut am Fuße des heiligen Kreuzes —

Theobald. Nicht doch ehrwürdiger Vater, mein Ohr hörte keine Lästerung. (halb für sich) Greiß ich ehre deinen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! ich befehle euch im Namen Gottes —

Mistivoi. Ist das euer Ritter? ist er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrlosen Haufen bübisch überfällt? ist das euer Ritter? ist er es, der sein Schwerdt nur

zieht, um es in die Brust der Säuglinge zu stoßen?

Theobald. (Ans Schwerdt greifend.) Mann! — doch deine Fesseln schützen dich.

Mistivoi. Was zauderst du? ein Mord mehr oder weniger. Oder meynst du, es sey minder ehrenvoll einen wankenden Greiß zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theobald. Rauher Mann, du verkennst mich.

Mistivoi. O ich kenne dich, das Winseln der Sterbenden nannte mir deinen Namen. — Wie sie da stehen und mich angaffen, der eine stolz, der andere mitleidig. Gafft mich lieber stolz, als mitleidig an, Stolz kann ich erwiedern, Mitleid ist kränkend.

Theobald. Nehmt ihm die Fesseln ab, und laßt uns allein. (Die Knappen gehorchen und gehen.)

Mistivoi. Ich weiß nicht Ritter — ist es Wohlthat — zerbrachst du meine Fesseln, auf daß als freyer Mann ich sterben soll? dann habe Dank! — oder ist es Spott? — Wolltest du mich fühlen lassen, daß auch fessellos mein Arm nichts mehr vermag? — dann wehe über dich! der nächste Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

Theobald. Greiß! ich wähnte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünsche ein ruhiges Gespräch mit dir. Ich suchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu besänftigen; ich ließ dir die Fesseln abnehmen.

Mistivoi. Ruhig? — Schwärmst du? — ich hatte sieben Söhne, sie sind gefallen. Ich hatte drey Töchter, deine Buben haben sie geschändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das 40 Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt sie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — ich war Oberhaupt dieses Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt sammelten

sich

sich an festlichen Tagen um mich her und nannten mich ihren Vater, noch gestern Abend stand ich im Kreis der Meinigen und seegnete die untergehende Sonne, heute bin ich kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felder, fette Heerden; mein Haus ist in Trümmer zusammengestürzt, meine Felder sind verwüstet, meine Heerden blöcken in der Irre —!

Theobald. (heftig bewegt) Halt ein!

Mistivoi. (betrachtet ihn forschend. Nach einer Pause.) Junger Mann! du bist nicht das, was du scheinen willst oder mußt. — Was that ich dir? wir haben uns nie gesehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielst du mich, da ich sorglos schlummerte? Hast du auch ein Weib? Hast du auch Kinder? — Hast du auch ein Herz?

Theobald. (schweigt beschämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf den Befehl unsers Gottes, um sein heiliges

Kreuz unter euch Heiden zu erhöhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu führen, euch Wölfe zu Lämmern der Heerde Gottes umzuschaffen.

Mistivoi. So hättet ihr mit der Palme des Friedens in eurer Hand, dem Honigseim der Ueberredung auf euren Lippen, unsern einsamen Hütten euch nahen, Wahrheit predigen, unsere Herzen überzeugen sollen, und vielleicht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennst du nicht die Macht unsers Gottes? die Ohnmacht eures Götzen? Schau hin! dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreuz —

Mistivoi. Blödsinniger! Menschenhände schufen jenen Klotz, Menschenhände schufen dieses Kreuz. Menschenarme haben jenen gestürzt, und dieses auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Gottes, der sein Bild Frevlern Preiß giebt? — Was willst du mit deinem Gotte und unserm Gotte? wir haben

nur einen Gott! — mußte deshalb das Blut von hunderten fließen, weil dieser ein Kreuz und jener ein Löwenantlitz zum Sinnbild des Unsichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er lästert.

Theobald. Schweig Pfaff' und ehre sein Alter.

Der Pfaff. Wenn die Ehre Gottes minder am Herzen dir liegt, als die seinige — wohlan! so gedenke zum mindesten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, seit Heinrich der Löwe und Bernhard von Ascanien nicht mehr sind, diese rohen Wilden dein und deiner Brüder Gebiete heimgesucht; gedenke der armen Christen durch sie ins harte Joch der Sklaverey geschmiedet; gedenke der Weiber und Kinder, durch sie zu hülflosen Wittwen und Waisen gemacht!

Mistivoi. Du lügst. Nie hat mein kleines Volk, so lange ich dessen Oberhaupt war, seine friedlichen Gränzen verlassen. Du lügst. Nie haben die Meinigen sich von

der Beute des Raubes genährt. Du lügst. Nie haben Christensclaven in unsern Fesseln geschmachtet. Ich selbst besaß nur einen einzigen, einen Greiß, er war mehr mein Freund, als mein Sclave, ich habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinen Nachbarn gekauft.

Der Pfaff. Einen Christen? Heiliger Gott! wo ist er? wo ist dieses verirrte Schaaf? Hört es nicht die Stimme des Hirten?

Theobald. (der während dieser ganzen Scene einen Entwurf zu brüten schien, naht sich jetzt dem Greise mit edlem doch schüchternem Anstand. Ihm die Hand reichend.) Kannst du mir vergeben?

Mistivoi. (seine Hand zurückstoßend.) Nimmermehr! du nahmst mir alles, und wenn ich dir vergebe, so füllst du das Maaß deiner Grausamkeit — du lässest mir das Leben.

Theobald. Aber wenn ich nun wieder gut mache, was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich wieder einsetze, die zerstreu-

ten Haufen um dich sammle, die Gefangenen losgebe, die blutige Beute zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder aufbaue —

Mistivoi. (Mit einem Blick gen Himmel.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Theobald. (plötzlich stumm.) (Eine feyerliche Pause.)

Theobald. (mit Wärme.) O daß ich kein Gott bin! daß der entflohne Hauch des Lebens meiner Stimme nicht gehorcht! — Aber Greiß, dessen Silberhaar mit unnennbarer Ehrfurcht mein Herz durchbebt, du warst nicht blos Mann und Vater, du warst Oberhaupt einer größern Familie, an deinen Lippen hiengen Lehren der Weisheit und des Friedens, dir dankten sie Ruhe und Glück, ohne dich sind sie verwaySt. Nimm zurück diesen Stab, das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein kleines Volk und werde ein Sohn unserer Kirche.

Mistivoi. Junger Mann, aus deinem Auge strahlt die Güte deiner Seele. Ich begreife

greife dich. Du warst nicht der Grausame, (mit einem Blicke auf den Pfaffen) du warst nur das Werkzeug — (ihm die Hand reichend) Ich vergebe dir. Das Blut der Erschlagenen komme nicht über dich und deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab, in das Blut der Meinigen getaucht, ich nehme ihn zurück um wohlzuthun, so lange noch mein müder Fuß am Rande des geöffneten Grabes steht: aber meinen Glauben verläugnen, das werd' ich nie. Ich bin ein Greiß, meiner Tage sind nur noch wenige, schon hat der Töpfer den Thon bereitet, aus dem er meine Urne kneten wird, ich will sterben im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter, er lästert.

Mistivoi. Doch sey es dir unverwehrt, Männer in mein Gebiet zu senden, die friedlich jene Wahrheiten verkünden, deren Besitzer sie zu seyn vorgeben; es sey den Meinigen unverwehrt, der neuen Lehre zu folgen.

Wann

Wann sie ihre Pflichten gegen mich und ihre Brüder erfüllen, so werde ich schweigen.

Theobald. Das ist mir genug. — Nur noch eine Bedingung. Du sprachst von einem Christensclaven, den du an dich gekauft? meine Ritterpflicht verbietet mir, ihn unter den Heiden zu lassen.

Mistivoi. Ich gehe ihn aufsuchen. Doch ehe wir scheiden, Fremdling! gieb mir deinen Namen.

Theobald. Theobald der Wulfinger.

Mistivoi. Und der mit dem du sprachst ist der alte Mistivoi, der zum Zeichen, daß er keinen Groll mehr gegen dich hegt, diesen Ring mit dir theilt. (Er zieht einen Ring vom Finger, den er entzwey bricht.) Nimm, und wenn du dich jemals diesen Wohnungen wieder näherst, du, oder einer deiner Söhne, deiner Enkel, so sende er mir die Hälfte dieses Ringes, so werd ich erkennen, daß ich den Bund der Gastfreundschaft mit ihm errichtet, und ihn aufnehmen in meiner Hütte

— wenn

— wenn ich erst wieder eine habe! — (nach einer Pause mit inniger Rührung) Leb wohl!

Theobald. (stürzt in seine Arme) Leb wohl! sey mein Freund!

Mistivoi. Ich bins. Dich segne dein und mein Gott! — Glaube mir Jüngling! Männer wie wir finden sich gewiß einst wieder, es sey vor dem Throne Jehovahs oder in Radegasts himmlischen Wohnungen. (geht ab)

Theobald. (lehnt sich wehmüthig an einen Baum.) Schäme dich nicht der Thräne, laß ungehindert sie fließen, er ist der Thräne eines Ritters werth. Welche Tugend mangelt diesem Heiden? ich nahm ihm alles und er verzieh mir. Erröthe Christ! erröthe!

Der Pfaff. Edler Ritter, seyd auf eurer Hut! Heidentugend ist eitel Gleißnerey.

Theobald. (unwillig) O laß mich! murmele deine Litaneyen, schwenke dein Rauchfaß, du wirst mir den Glauben an die Menschheit nicht wegmurmeln.

Der

Der Pfaff. Das ist die Sprache des Verführers, Sohn der Kirche stähle dein Herz! Rüstzeug des Herrn wanke nicht im Glauben! — Habt ihr vergessen Ritter den Eid, den in die Hände unsers frommen Abts am Altar ihr geschworen? Habt ihr vergessen die feyerliche Zusage, dieß Gesindel auszurotten mit Stumpf und Stiel? — und noch leben einige hundert Gefangene, noch lebt der stolze übermüthige Mistivoi.

Theobald. Er lebt und soll leben. Ich habe jenes unselige Gelübde vollbracht, ihr selbst gabt mir dessen Zeugniß. Kein Tropfen unschuldiges Blutes soll mehr fließen.

Der Pfaff. Ist das die Sprache eines Christlichen Helden? wollt ihr nicht lieber den Götzen wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreuzes ihm opfern lassen?

Theobald. Bleibt daheim, ehrwürdiger Vater, mit eurem Spott. Ist es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? wohl, auch dafür ist gesorgt. Ihr

habt

habt gehört, welchen Bund Mistivoi mit mir geschlossen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie stimmt Christus und Belial! er schwur um zu retten, was noch zu retten war, er schwur um die reiche Beute wieder zu erhaschen, welche unser fromme Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo sind nun alle seine schönen Entwürfe! er wollte den Altar neu kleiden, die gottlosen Zierrathen der Götzen in goldene Kelche umschmelzen, köstliche Meßgewänder, silberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen —

Theobald. Ich verstehe euch, ehrwürdiger Vater; ich werde die Beute schätzen lassen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verlust ersetzen.

Der Pfaff. Dank euch edler Ritter im Namen der Kirche; aber —

Theobald. Nun kein Aber mehr! macht nicht, daß es mich gereue, das Kreuz auf meinem Mantel aus den Händen eures Abtes

genommen zu haben; schon gestern, als ich zum Zuge mich rüstete, schon gestern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorsatz —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? seht ihr Ritter, wie geschäftig der Satan —

Theobald. (lächelnd) Nichts vom Satan, guter Vater.

Der Pfaff. Was sonst, edler Ritter! was sonst! wodurch könnte —

Theobald. Wodurch? — warum soll ich mich schämen, es zu gestehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Adelheid schaute mir so beklommen ins Auge, schlich mir allenthalben so wehmütig nach, holte so tiefe Seufzer aus ihrer Brust, und als der Bube die Waffen hereintrug, da konnte sie der Thränen sich nicht erwehren, und als ich die Rüstung anschnallte, da klammerte sie ihre Arme so ängstlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter kennt ihr das noch nicht?

Theobald. Nein ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelheid. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich sie zur Gefährtin meines Lebens, aber in ihren Adern fließt so edles Blut, als zähle sie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorigen Stand mir verrathen. Wie oft hat sie, wenn Kampf und Fehde ins Feld mich riefen, mit eigenen Händen die Rüstung mir angelegt, und mit heiterer Mine bis ans Burgthor mich geleitet. Nur gestern — unbegreifliche Ahndungen hoben ihren Busen, ihr letzter Abschiedskuß schwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichsten Wehmuth bat sie mich der Unglücklichen zu schonen, so viel meine eigene Sicherheit mir verstatte.

Der Pfaff. Zu schonen? — würklich viele Großmuth. Waren es nicht dieselben Heiden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey

ferey den Vater eures Weibes mit sich in die Gefangenschaft führten?

Theobald. So ist es. Meine Adelheid hat seinen Verlust beweint, ohne drum der Menschlichkeit zu entsagen. Das unedle Gefühl der Rache ist ihr fremd.

Sechste Scene.

Ein Reuter führt den alten Bertram herbey.

Der Reuter. Herr Ritter! hier ist der Christensclave, den Mistivoi euch sendet.

Theobald. Tritt näher! wie lange warst du in der Gefangenschaft?

Bertram. Acht Jahr, nein, fünf Jahr nur. Die letztern drey, seit ich in Mistivois Hütte lebte, waren nicht Jahre der Sclaverey.

Theobald. Aus welcher Gegend bist du? daß ich deinem Herrn dich zurücksende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulfingen, mein Herr ist Ritter Hugo der Wulfinger.

Theobald. Dessen Sohn hier vor dir steht.

Bertram. So seyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch edler junger Herr!

Theobald. Dein Name?

Bertram. Bertram.

Theobald. (auffahrend) Bertram! — Himmel! — hattest du eine Tochter?

Bertram. (erschrocken) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theobald. Ist Adelheid dein Kind?

Bertram. (sehr betroffen) Adelheid? — ja — so heißt meine Tochter. — Lebt sie noch?

Theobald. (drückt ihn in seine Arme) Adelheid ist mein Weib!

Bertram. (laut aufschreyend) Euer Weib!

Theobald. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie ist das möglich!

Theobald. Der Tugend und Schönheit ist alles möglich. Ich fand sie eines Tages am Brunnen, es war nicht lange nachdem die Heiden dich ihr entführt, sie weinte, ich frug um die Ursach ihrer Thränen: ich bin eine Waise, sagte sie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die Wenden vor wenig Tagen entrissen. Ihre Worte, ihre Thränen giengen mir ans Herz, ich gieng und kam wieder, ich sah sie oft und nimmer genug. Mein Ohm erkießte ein edles Fräulein mir zum Gemahl, umsonst, ich lag in sanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geschwätzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Adelheid zum Traualtar. Ich danke dir Gott! noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter, du sollst Zeuge unsers Glücks seyn, du sollst Enkel sehen —

Bertram. (immer erschrocken) Enkel!

Theobald. Zween süße Knaben, wenn die Vaterliebe mich nicht blendet. Aber was zitterst du? warum schweift dein Blick so irre umher? Hat das Joch der Sclaverey dein Herz für jede Freude stumpf gemacht? oder wie? wähnst du, du werdest minder Vater für mich seyn, weil das blinde Schicksal deinen Eidam zum Ritter und dich zum Bauer machte? fürchte nichts! du bist der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der Rest deiner Tage soll in ungetrübter Ruhe dahinfließen —

Bertram. Ich danke euch Ritter, vergönnet mir nur noch eine Frage.

Theobald. Nenne mich Sohn.

Bertram. Ist euer Vater aus dem gelobten Lande zurück?

Theobald. Ach nein! — warum mischest du Wermuth in meinen Becher der Freude? seit 20 Jahren hört ich nichts von ihm.

Gewiß

Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie so mancher andere tapfere Held, der mit ihm ins Morgenland zog. Ich habe tausend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Busen deiner Tochter um ihn geweint. — Lass' uns davon abbrechen. Der Rest dieses Tages sey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maaß des Entzückens erwartet meine Adelheid! wie sehr trog sie ihre bange Ahndung! — Ich eile zum Abzug blasen zu lassen. Halte dich fertig Alter, in wenig Minuten brechen wir auf. (ab mit dem Pfaffen.)

Bertram allein. Wie ist mir geschehen! — Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurückgeführt, um ein liebendes Paar in endlosen Jammer zu stürzen? fristete nur darum Gott meine Tage, um die härteste Prüfung, den schwersten Kampf zwischen Religion und Menschenliebe

in mein Verhängniß zu weben? — Ein Wort, und ich schmettre vier unschuldige Menschen in den Staub, jage sie ins Elend und bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein ich will schweigen, will mir die Zunge aus dem Halse reißen! — Adelheid! meine gute Adelheid! — o warum ließt ihr den alten Bertram nicht hier sterben! — (man hört in der Ferne einen Trompetenstoß.) Das Zeichen zum Aufbruch. Doch ehe ich scheide, noch eine Thräne am Halse des edlen Mistivoi; mögte es die letzte seyn, die ich hienieden weine. (Er schwankt, gestützt auf seinen Stab, über die Ruinen.)

Siebente Scene.

Zimmer der Burg Wulfingen.

Der fette Abt des Prämonstratenser Klosters tritt herein, und sieht sich um.

Ueberall keine menschliche Seele. Immer verschlossen in ihr Betgemach, immer knieend

vor

vor ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern bey Spindel und Näherahm, oder die Knaben an ihr hängend wie Kletten. — Ist es Tugend? ist es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht auch keins von beyden. Der Bauerdirne ist die Edelfrau zu Kopfe gestiegen, man hat ihr das Wörtgen Ehre vorgeschnarrt, ein blendendes Spielwerk, dessen sie am Ende wohl müde werden wird. Hab ichs nur erst dahin gebracht, daß die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd ist, daß wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zerschmelzen, sie mich — wie soll ich es ausdrücken — nicht so dumm, so seelenlos anstarrt; hab' ichs nur erst dahin gebracht, daß sie die Augen vor mir niederschlägt, so ist mein Spiel gewonnen. — Wenn nur der Ritter mir Zeit läßt; wenn nur Pater Benjamin seinem Auftrag gewachsen ist, durch fromme Schwärmerey seine jugendliche Hitze zur Tollkühnheit befeuert, von einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in den an-

dern ihn schleppt, und immer das Himmelreich in Bereitschaft hält, es ihm vorzuspiegeln, wenn er laß wird. Und wenn nun einmal troz seiner Tapferkeit der lange Spieß eines Heiden den Weg zu seinem Herzen fände — ha! das wäre lustig, die junge Wittwe zu trösten, sich unter der Larve des Mitleids in ihr Herz zu schleichen — stille wer kömmt! — ich wurde zu laut —

Achte Scene.

Die beyden Knaben **Wilibald** und **Ottomar** hüpfen herein.

Wilibald. Gott grüß euch Herr Abt.

Ottomar. Gott grüß euch Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder. Wo ist eure Mutter?

Wilibald. Ich weiß nicht.

Ottomar. (sich brüstend) Aber ich weiß.

Der

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Vielwisser.

Ottomar. Was gebt ihr mir, wenn ichs euch sage?

Der Abt. Bist du so eigennützig? Thust du nichts umsonst?

Ottomar. O ja, gegen Arme; aber ihr seyd ein reicher Mann, sagt mein Vater, und habt mehr als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das? nu, nu, so muß ich dich wohl erkaufen.

Wilibald. Erkaufen! pfui Bruder!

Ottomar. Ei was kann ich dafür, daß er es so nennt.

Der Abt. Sieh hier Ottomar, welch ein schönes Bildgen.

Ottomar. (greift begierig darnach) Was ist das für ein Mann mit dem großen Schlüssel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottomar. Was macht er mit dem Schlüssel?

Der Abt. Er öfnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt sage mir, wo deine Mutter ist?

Wilibald. Du hast dich erkaufen lassen, nun mußt du auch reden.

Ottomar. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen. Da Herr Abt habt ihr euer Bild wieder. Die Mutter ist hinuntergegangen ins Dorf, und holt Wasser vom Brunnen.

Der Abt. Sie selbst? — Konnte sie denn keine ihrer Dirnen senden? giebt es nicht Quellen, hier oben auf der Burg? Du lügst Kleiner.

Ottomar. Pah! wißt ihr was ich neulich that, als der lange Walther, meines Vaters Knappe, zu mir sprach: Junker ihr lügt?

Der Abt. Nun?

Ottomar. Ich schlug ihn ins Gesicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walther?

Otto-

Ottomar. Er lief zum Vater und klagte über den Junker, aber der Vater hat mich nicht drum gescholten. (läuft ab.)

Wilibald. Der Vater hat Recht. (läuft seinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eyer, so die Brut.

Neunte Scene.

Adelheid mit zwey Wasserkrügen, die sie an der Thür niedersetzt.

Der Abt. Gott grüße euch, edle Frau!

Adelheid. Auch euch Herr Abt.

Der Abt. So ist es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Adelheid. Er darf auch im Scherz nicht lügen. Was war es, daß ihr ihm nicht glauben wolltet?

Der Abt. (auf die Wasserkrüge deutend) Euer Herablassen zu den Beschäftigungen einer gemeinen Dirne.

Adel-

Adelheid. Fällt euch das auf, Herr Abt? — wohl mögtet ihr's für eitel Ziererey halten, da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Wasser vom Brunnen zu holen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch ist meine Abkunft kein Geheimniß. Heute sind es acht Jahr, als ich mit diesen nemlichen Wasserkrügen gegangen war aus dem nemlichen Brunnen zu schöpfen. Meine Thränen mischten sich mit dem Wasser, denn ihr wißt es, wie mir eben damals die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hülflosen Jugend geraubt hatten. Mich sah Ritter Theobald, er liebte mich und machte mich zum glücklichsten Weibe. Soll ich diesen Tag nicht feyern? Ich werde diese Wasserkrüge bey meinem Brautschmuck verwahren, so lange ich lebe. Nie versäume ich es an diesem Tage, sobald ich mein Morgengebet verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehemaligen Nie-

drig-

drigkeit zu erinnern — so sagt mein Kopf; die ersten Blicke, die ersten Worte meines Theobalds mir ins Gedächtniß zu rufen — so sagt mein Herz.

Der Abt. Das ist löblich, edle Frau, doch hütet euch eure Liebe zum Abgott zu machen.

Adelheid. O daß ich noch mehr lieben könnte! verdank ich ihm nicht Alles? Ohne ihn, was wäre aus mir geworden! eine Vater- und Mutterlose Waise, in die weite Welt gestoßen, jeder Gewaltthätigkeit Preiß gegeben — Meine Thränen flossen in den Wasserkrug, seit acht Jahren hab' ich nur Freudenthränen geweint. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieses Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt. (bey Seite) O weh!

Adelheid. (niedergeschlagen) Heute ist es zum Erstenmale, seit acht glücklichen Jahren, daß er an diesem Tage von mir abwesend ist. Er streitet für die heilige Kirche, mein Herz

muß

muß schweigen. — Was meynt ihr Herr Abt? Könnte er wohl bald von diesem Zuge zurück seyn?

Der Abt. Nachdem es fällt, edle Frau. Er schwur mir, den heidnischen Flecken jenseits der Elbe, der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwerdt alle dessen Einwohner zu vertilgen. Traf er das Gesindel unvorbereitet, so mag er leicht dessen Meister geworden seyn; wo nicht, so mögten sich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelheid. (Augen und Hände emporhebend) Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Name ist es, für den er kämpft! deckt ihn, ihr Engel, mit eurem Fittig! führt ihn als Sieger an den Busen seines liebenden Weibes, in die Arme seiner Kinder zurück!

Der Abt. (bey Seite) Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sylbe steht mir zu Gebote.

Wilibald. (kommt) Mutter, der Wächter auf dem Thurm hat ins Horn gestoßen.

Ottomar. (hüpft herein) Mutter, viele Männer zu Pferde, sie machen einen gewaltigen Staub.

Adelheid. Hat der Wächter sie nicht erkannt?

Wilibald. Sie sind noch weit.

Adelheid. So geht Kinder, klettert auf die Zinne, und wenn der Haufe näher kömmt, so meldet mirs. (die Knaben laufen fort.)

Der Abt. (ein wenig ängstlich) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Ueberfall? —

Adelheid. Seyd unbesorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit seinen Nachbarn. Vielleicht sind es Gäste, dann ist mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hause ist. Vielleicht reiten sie aber auch linker Hand am Busche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Wilibald und Ottomar (mit Freudengeschrey) Mutter! Mutter! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Adelheid. Mein Theobald! (sie stürzt zur Thür hinaus, die Knaben hinter ihr her)

Der Abt. wie vom Blitz gerührt. Alle Teufel! — Pater Benjamin! Pater Benjamin! der Streich ist culpa grauis. *) (ab)

Ende des ersten Acts.

*) Die Prämonstratenser pflegen sehr fein zwischen culpa leuis, media und grauis zu unterscheiden.

Zweyte

Zweyte Handlung.

Platz vor der Burg Wulfingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelassen wird, nachdem der Vorhang sich geöffnet.

Adelheid, der Abt, Wilibald und Ottomar kommen schnell durchs Burgthor über die Brücke.

Adelheid.

Wenn es nur keine vergebliche Freude war.

Wilibald. (hüpfend und springend) Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüstung genau erkannt, und den weissen Helmbusch, und der dicke Pater Benjamin ist auf einem Maulthier hinterdrein gezuckelt.

Der Abt. Ich wünsche euch Glück, edle Frau!

Adelheid. Ich danke euch, Herr Abt. — Lauft doch Kinder, klettert dort auf den Hügel und sagt mir, wenn ihr den Zug näher kommen seht.

Wilibald und Ottomar. (den Hügel hinankletternd) Juchhey! über Stock und Stein! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Der Abt. (seinen Aerger durch ein Lächeln verdeckend) Ueber die kindische Freude!

Adelheid. O die meinige ist um nichts gesetzter. Ich hüpfte gern mit über Stock und Stein, wenn es einer ehrbaren Frau ziemte. Und warum ziemt es nicht? o die Sitten sind Tyrannen, haben selbst über Lieb' und Zärtlichkeit die Herrschaft an sich gerissen. — Kinder seht ihr noch nichts?

Wilibald. (mit der Hand über den Augen) Die Sonne blendet mich, Mutter.

Ottomar. (auf die Zähen tretend) Ottomar ist so klein, liebe Mutter!

Der Abt. (spöttisch) Scheint es doch, als habe der Herr Ritter nur einen freundschaftlichen Besuch abgelegt.

Adelheid. (mit Nachdruck) Er hat gewiß seine Pflicht gethan, und daß er so schnell sie that, ist, dünkt mich, Dankes werth, von euch, dem Stifter der Fehde; von mir, dem harrenden Weibe. — Wilibald, siehst du nichts?

Wilibald. Staub, liebe Mutter, viel Staub! zwischen durch flimmerts und blinkerts wie Waffen.

Der Abt. (spöttisch) Wenn die Wiederkommenden eben so viel Staub machen, als die Ausziehenden, so ist es ja ein glückliches Zeichen, daß jeder seine Haut heil wieder mitbringt.

Adelheid. (mit Ernst) Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euren Reden denken soll? wollt ihr des Ritters Ehre antasten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelheid. Nicht doch, Herr Abt. Ich bin nicht gesonnen, mir meine Freude stören zu lassen. — Wilibald, siehst du noch nichts?

Wilibald. (klatscht in die Hände) Juchhey, liebe Mutter! es ist der Vater! es ist der Vater! ich erkenne seinen Schimmel, und der lange Walther reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin sitzt auf dem dürren Maulesel, wie ein Bär auf einem Baumast.

Ottomar. Ich seh das alles auch, liebe Mutter!

Adelheid. Ich danke dir Gott, daß du meinem heissen Gebet ihn wieder geschenkt; daß du meine trüben Ahndungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahndungen, edle Frau? empfandet ihr dergleichen?

Adelheit. Ahndungen, oder dickes Blut, oder böse Laune; nennts wie ihr wollt. Immer zwar seh ich mit bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Gatten ins

Schlacht-

Schlachtgetümmel tragen soll, nie aber hab ich das empfunden, was gestern in mir vorgieng. Mir wars, als läg' eine Welt auf mir, als öffne sich eine Gruft zwischen mir und meinem Theobald — — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmerey, meine Einbildungskraft fängt leicht Feuer.

Der Abt. Verwerft das nicht so leichtsinnig, Ahndungen sind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl gesund in euren Arm zurück, dafür danken wir Gott und dem heiligen Norbert! Doch ist sein Leben denn das einzige Gut, für dessen Erhaltung ihr zittert? Ich weiß es, schöne Frau, daß einer liebenden Gattin die unverletzte Treue fast mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behüte der Himmel! doch der Versucher ist geschäftig — wie, wenn im verführerischen Dunkel einer mondhellen Nacht, einer schönen Heidin der Satan sich bediente, dem frommen Ritter Fallstricke zu legen? Ich habe sie gesehen, diese raschen Dirnen, ihr

Götze ist Wollust, die Schaam hat keinen Tempel unter ihnen, und Ritter Theobald erbte, wie man spricht, von seinem Vater warmes Blut.

Adelheid. (lächelnd) Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, so spräch ich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge. — Doch horcht! ich höre schon der Rosse Huf im Hohlweg schallen! Kommt Kinder! Kommt herab! geschwind dem Vater entgegen! (Sie eilt, sammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkömmt)

Der Abt. Verwünscht! es ist ihr nirgend beyzukommen.

Zweyte Scene.

Ritter Theobald (stürzt in Adelheidens Arme) hinter ihm **Bertram, der Mönch**, und Gefolge.

Adelheid. (die Arme um Theobald schlingend) Mein Gemahl! — sobald zurück?

Theo-

Theobald. (scherzend) Dir doch nicht zu früh?

Adelheid. Schäcker! fast mögt' ich die Frage bejahen.

Der Abt. (für sich) Ich mögte bersten.

Theobald. Noch nie war mein Zug so glücklich. Gott grüße euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich bringe ein Geschenk dir mit, köstlicher denn alle deine Kleinodien.

Adelheid. Dich selbst, nicht wahr?

Theobald. Willst du mich eitel machen? Ich war ja längst schon dein. — Nein, ein geraubtes Gut, das manche Thräne dich gekostet, bring' ich dir heut zurück. Magst du doch immer zwischen mir und ihm deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weissagt dein Herz dir nichts?

Adelheid. (erblickt den alten Bertram, der bis jetzt schüchtern unter dem Gefolge stand, und stürzt auf ihn zu) Mein Vater!

Bertram. (erwiedert ihre Umarmung, doch drückt sein Gesicht eine schmerzhafte Verlegenheit aus) Liebe Tochter!

Adelheid. O! das ist mehr, als meine kühnsten Hoffnungen je mir vorspiegelten! Gott! ich habe keine Worte! gieb mir Thränen! gieb mir Thränen! — Seyd ihrs wirklich? den meine Arme umschlingen? ach! schon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Last eurer Jahre und eurer Leiden. Ich kann mich nicht satt an euch sehn. Ihr seyd noch ganz derselbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott! ich habe keine Worte! mein Dank schwimmt in dieser Thräne! — Mein Vater, ich bin vermählt, das sind meine Kinder — kommt her, Wilibald und Ottomar, seht euren Großvater, umfaßt seine Knie, bittet mit mir um seinen Segen. (Sie knieen um Bertram)

Bertram. (Sie wechselsweise liebkosend und aufhebend) Steht auf! steht auf! — wenn der Seegen eines Greises — der euch, wie

seine

seine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — so segn' ich euch! — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder geb' euch Muth es zu tragen.

Adelheid. Wie könnt ihr an Unglück denken in dieser frohen Stunde? alle meine Wünsche sind erfüllt.

Wilibald. Lieber Großvater, küßt mich.

Ottomar. Mich auch, lieber Großvater.

Bertram. (sie küssend) Ihr süßen Knaben — (wehmüthig) ihr armen, guten Kinder!

Theobald. Warum arm, ehrlicher Alter? was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — nicht wahr, Herr Abt, ein solches Schauspiel kann Engel vom Throne Gottes herablocken.

Der Abt. Pfui, Herr Ritter, dergleichen irdische Freuden mit dem seeligen Anschauen des Höchsten zu vermengen.

Theobald. Verzeiht einem Laien, dem die Schwärmerey der Religion noch nie ihre

Flügel

Flügel lieh, bis in den dritten Himmel ihn zu verzücken.

Der Abt. Schwärmerey nennt ihr das? ihr häuft Leichtsinn auf Leichtsinn. Doch ich verzeihe euch, um des guten Werks willen, das ihr so eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war sehr schleunig. Vermuthlich habt ihr das heidnische Gesindel gänzlich ausgerottet? ihre Altäre umgestürzt, ihre Götzenbilder zerstört? ihre goldenen und silbernen Geschirre zum Dienst der Kirche mit euch geführt?

Theobald. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, ich habe mehr gethan, als ich thun sollte. Mein Schwur als Kreuzritter verband mich, den Götzendienst der Heiden mit Feuer und Schwerdt auszurotten, das heilige Kreuz unter ihnen zu erhöhen. Pater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel sichtbar mit euren Waffen war, warum

zogt

zogt ihr nicht sogleich weiter gegen die nächste Dorfschaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüstung im ganzen Gebiete der Heiden?

Theobald. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für allemal gesagt seyn — weil ich nie wieder mein Schwerdt gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schaafe, die in der Irre herumlaufen, so zeige man ihnen den rechten Weg, aber man führe sie nicht zur Schlachtbank. Am wenigsten hab' ich Lust der Schlachter zu seyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theobald. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfangt euch, mit der Kirche zu rechten?

Theobald. (verdrießlich) O nein, Herr Abt, ich kenne meine Pflichten und übe sie. Aber wollt ihr nicht Theil an unsrer Freude nehmen? Schaut umher, und leset in jedem Auge den Wunsch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wohlthat bezeichnete.

Adel-

Adelheid. (zu Bertram) Was ist euch, mein Vater? ihr scheint unruhig.

Bertram. Mir ist nicht wohl.

Adelheid. O geschwind kommt herein! ihr bedürft der Ruhe. Ihr habt heute so manchen Wechsel der Empfindungen ausgestanden —

Bertram. Ja wohl!

Adelheid. So kommt! stützt euch auf mich, daß ich in eine stille Kammer euch führe.

Bertram. Nicht in diese Burg, liebe Adelheid. Ich bin es nicht gewohnt, zwischen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder suchen.

Adelheid. Eure Hütte ist verfallen und unbewohnt, jeder Witterung Preiß gegeben. Gönnt mir die Freude, nahe um euch zu seyn.

Bertram. (mit gepreßter Empfindung) Ich muß allein seyn — oder ich stürze todt zu

euren

euren Füßen — ich will keine andere Wohnung, als meine alte Hütte.

Theobald. Euer Wille ist Befehl für eure Kinder. Ich sende sogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stand zu setzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehn. Indessen soll das beßte Gemach meiner Burg euch aufnehmen, und ein fröhliches Mahl die Freude dieses Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen?

Der Abt. Sobald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht.

Theobald. Also auf Wiedersehen!

(Theobald und Adelheid folgen dem alten Bertram, die Knaben folgen ihnen)

Dritte Scene.

Der Abt und Pater Benjamin.

Der Abt. (ihn ernsthaft ansehend) Nun Herr Pater?

Der

Der Pfaff. (sehr demüthig) Was befehlen Ew. Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen in euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewissen spricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? so wünsch ich euch Glück zum weiten Gewissen. Ihr wußtet wohl nicht, daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu stürzen, ihn wo möglich darin umkommen zu lassen, oder doch mindestens auf Wochen lang zu entfernen? Ihr wußtet wohl nicht, daß ich den ganzen Zug nur um deswillen veranstaltet, sprecht!

Der Pfaff. Wie sollt ich das nicht wissen? auch hab' ich sicher alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht blos Worte zu verschwenden, ich selbst ergriff das Schwerdt, stürzte

stürzte mich ins dickste Gedränge, und ward oft vom Blute der Erschlagenen bespritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, so viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, und ich vielleicht Jahre lang vergebens einer solchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überstandenen Beschwerlichkeiten auszuruhen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, so lange ist es her, daß ihr sie verlassen habt. (geht ab.)

Der Pfaff. (ihm nachwatschelnd) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache seinen Beystand nicht versage.

Vierte Scene.

Hugo der Wulfinger in Pilgrimstracht, erscheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg gegenüber liegt.

Ha! das ist sie! das ist Wulfingen! sey mir gegrüßt Burg meiner Väter! sey mir

gegrüßt bemooster Thurm! (Er kniet nieder und küßt die Erde) ich war ein Mann, als ich von euch schied, ich sehe als Greiß euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reisigen zog ich durch diese Thore, sie alle fraß das Schwerdt der Sarazenen, ich kehre heute allein zurück. (Er steigt den Hügel herab und betrachtet einige Augenblicke schweigend mit heftiger Rührung die Burg.) Alles noch so wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, fast mögte ich glauben, noch dieselben Schwalbennester an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letztenmale an die Brust, und seegnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie sich hieng. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte schloß ich zum letztenmale den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Saamenkorn meiner endlosen Reue. — Ach! welch eine Menge von Empfindungen, die seit drey und

zwan-

zwanzig Jahren schlummerten, erwachen in diesem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir guter Gott! daß durch tausend Gefahren dein Engel mich leitete bis zum Wohnsitz meiner Väter, wäre es auch nur um dies morsche Gebein bey dem ihrigen verscharren zu lassen. — Wie mir das Herz pocht! mehr als beym Sturm von Ptolemais. Jeden Baum, jeden Stein mögte ich fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenster der Burg sind öde, die Zugbrücke niedergelassen, kein Schnitter im Felde; tiefer Friede herrscht hier, oder die Pest hat gewütet. — Schutzgeist meiner alten Tage, flüstre mir zu! ist noch Freude für mich in dieser Burg? oder soll ich umkehren nach Palästina und einen Hügel Erde suchen, wo der müde Pilger ausruhen könne? —

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar kommen aus der Burg.

Ottomar. Komm Bruder! ich will dir ein Finkennest zeigen, das ich gestern fand.

Wilibald. Ist es hoch? muß man brav klettern?

Ottomar. Nein, es ist ganz niedrig im Busche.

Wilibald. Dann mag ichs nicht sehen.

Ottomar. Narr, warum denn nicht?

Wilibald. Wenn weder Mühe noch Gefahr dabey ist, so ist auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar süße Knaben! mein Herz wallt.

Ottomar. Sieh Bruder, den bårtigen Alten. Komm, lass' uns gehen.

Wilibald. Nicht doch, wir wollen mit ihm reden.

Ottomar. Ich fürchte mich.

Wilibald. So geh und suche dein Finkennest. (zu Hugo) Wer seyd ihr Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Palästina.

Wilibald. Aus Palästina? bringt ihr Botschaft von meinem Großvater?

Hugo. Von eurem Großvater? wer ist euer Großvater? Junker.

Wilibald. (stolz) Der tapfere Ritter Hugo der Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo. (der sich kaum zu halten vermag) Ich denke — ja —

Wilibald. (verächtlich) Ihr denkt? ja? — ihr habt nicht von ihm gehört, sonst würdet ihrs nicht vergessen haben.

Hugo. (Sich auf die Seite wendend und vor Freuden zitternd) Gott! Gott! welch ein Knabe! das ist mein Blut! — Fasse dich Alter! deine Stunde ist noch nicht gekommen.

Ottomar. (zu seinem Bruder) Was murmelt er in sich hinein?

Wilibald. Mir dünkt, er sinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Junker! welcher Ritter haußt auf dieser Burg?

Wilibald. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottomar. (etwas vorlaut) Er ist auch mein Vater.

Hugo. (sich wegwendend, mit der möglichsten Stärke des Ausdrucks) Ich danke dir Gott! — Noch Eins Junker, ihr spracht von eurem Grosvater, der nach Palästina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Großmutter?

Wilibald. Nein, die ist schon lange todt.

Hugo. (erschüttert, wiederholt langsam die Worte) Schon lange todt? (für sich, wehmüthig) Margarethe! (er sucht sich zu fassen) (zu den Knaben) Liebe Junker, ich bin müde

und kraftlos, ich bitte um einen Bissen Brod und einen Trunk Wein.

Wilibald und Ottomar. (zugleich) Gleich sollst du haben. (wollen weglaufen.)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verstatten wollte —

Wilibald. Ich wills der Mutter sagen. Der Vater ist nur eben von seinem Zuge zurückgekommen, er schlummert, ich darf ihn nicht stören. Ottomar, bleib du indessen hier.

Ottomar. (ihm nachlaufend) Ich bleibe nicht allein bey dem bärtigen Manne. (beyde ab.)

Hugo. Gott! so hat ein dreyundzwanzigjähriges Leiden dich endlich versöhnt! so ist es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen darf! — Hast auch du mir verziehen Margarethe, meine verklärte Gattin! Bist du nicht mit einer Verwünschung gegen mich aus der Welt gegangen! — Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich wartet,

tet, nur noch frohe Botschaft von meiner Adelheid, und Engel neiden das Glück meiner alten Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt sich mein Herz, daß ich sie nicht in meine Arme drückte. — Aus welchem Geschlechte mag ihre Mutter seyn? sie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in die Brust ihrer Kinder, das lohn' ihr Gott! — Herrlich, herrlich, daß hier Niemand mich kennt! Die Herzen meines Sohnes und meiner Schwiegertochter werden offen vor mir liegen, ich werde ihre Gastfreiheit, ihre Mildthätigkeit prüfen, ich werde forschen, ob Theobald seines alten Vaters noch gedenkt, ob er seine Rückkunft wünscht, ob er seinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. — Welch ein Schauspiel, wenn alles meinen Wünschen entspricht! — Nur Fassung, daß das Vaterherz sich nicht zu früh verrathe.

Fünfte Scene.

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort ist er liebe Mutter. (Sie hüpfen hin zu ihm und bringen ihm einen Becher mit Wein und ein Stück Brod.)

Hugo. Gott vergelt es edle Frau! auch euch liebe Junker.

Adelheid. Seyd willkommen Alter! wenn die Kinder euch recht verstanden, so kommt ihr geradesweges aus Palästina?

Hugo. So ist es edle Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monate lang hab' ich gegen Hunger, Durst und alle Mühseligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft sucht' ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durst zu löschen, eine Hütte, um mir ein Stück Brod zu erbetteln.

Adelheid. Wie konntet ihr in eurem Alter solch eine Reise wagen?

Hugo. Die Begierde, mein Vaterland wieder zu sehn, da zu sterben, wo ich geboren wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zudrücken zu lassen —

Adelheid. Habt ihr noch Kinder? wie werden die sich freuen!

Hugo. Das hofft mein Vaterherz.

Adelheid. Wart ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange edle Frau.

Adelheid. Dann träufelt beym Wiedersehen jeder Tag eurer Abwesenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude. Danket Gott, Alter, das Schicksal ist karg mit dieser Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der schon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiser Friedrich ins gelobte Land folgte. Er muß wohl todt seyn. — Habt ihr auf euren Reisen nie etwas von Ritter Hugo dem Wulfinger gehört?

Hugo. Doch edle Frau, ich habe. — Noch mehr: er gab mir eine Botschaft an seinen Sohn.

Adelheid. (mit Feuer.) Wirklich? o sprecht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelheid. Und eure Botschaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobald vertrauen.

Adelheid. So komm herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! ich that ein Gelübde, vor Sonnen Untergang, kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelheid. So lauft Kinder! weckt den Vater, er soll schleunig hieher kommen. (Wilibald und Ottomar ab.)

Adelheid. Darf ich Zeuge seyn eures Gesprächs?

Hugo. Ich bitte sogar darum.

Adelheid. Endlich ist unser heißes Gebet erhört! O daß wir noch hoffen dürften, ihm seine alten Tage zu versüßen!

Hugo. Verzeiht mir meine Neubegier, edle Frau, sie entspringt nicht aus Fürwitz. Darf ich fragen, aus welchem Ge-

schlechte

schlechte Ritter Theobald seine würdige Gattin wählte?

Adelheid. (Etwas verlegen.) Darf ich euch antworten: aus dem Menschengeschlechte?

Hugo. Ich versteh euch nicht.

Adelheid. Das heißt, guter Alter: wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaum wachsen, so darf ich keinen Anspruch darauf machen, meine Väter besaßen keine Schlösser, ihr Name steht in keinem Turnierbuch; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben; so tausch ich das meinige mit keinem edlen Fräulein.

Hugo. (etwas betreten.) Ihr seyd also nicht von edlem Stamme?

Adelheid. Nein, Alter, doch drum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerdirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den eines ehrlichen Mannes.

Hugo. (für sich.) Nun alter Thor! läuft dir schon wieder ein kindisches Vorurtheil quer

über den Weg. Zwanzig Jahre lang nach Weisheit geforscht, und bey der ersten, besten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenseil.

Adelheid. Ihr scheint betroffen? ihr kennt vielleicht Ritter Hugos Gesinnungen über diesen Punkt? — sollt' er mich unwerth halten des Namens seiner Tochter?

Hugo. Seyd unbesorgt, edle Frau; so weit ich ihn kenne, halt ich solch einer Grille ihn unfähig. Im ersten Augenblick vielleicht wirds ihn überraschen, seine Stirn in Falten legen; denn ihr wißt nicht, wie schwer es ist, die Vorurtheile der Kindheit abzuschütteln. Schon brüstet man sich, sie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch schielt bald hie, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Indessen bürg ich euch dafür, nur der erste Augenblick kann Ritter Hugos Stirn umwölken, er findet bald sich wieder. Und wenn er sieht und höret, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient,

dient, daß ihr die Mutterpflichten geflissentlich erfüllet, so wird er seinen Seegen dem Bunde nicht versagen.

Adelheid. Ihr krönt durch euren Trost der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinste Zärtlichkeit verknüpfte unsre Herzen, und seit acht frohen Jahren war sie unwandelbar.

Hugo. (sich beynahe vergessend.) So segn' euch Gott mit seinem besten Seegen! — (sich besinnend) so mag ich ohne Scheu in Ritter Hugos Namen sprechen.

Adelheid. (mit aufgehobnen Händen) O all ihr guten Engel! bringt ihn in unsre Arme so schnell als unser Wunsch zurück! wie will ich seines Alters mit Lieb und Sorgfalt pflegen! wie sollen meine Kinder um seine Kniee gaukeln, die Stunden ihm wegtändeln und seine kleinsten Wünsche von seinem Blick erlauschen.

Hugo. (sehr bewegt für sich) Gott! nimm den vollen Becher der Freude mir von den

Lippen, daß ich im Rausche nicht des Dankes etwa vergesse.

Adelheid. Da kömmt mein Gemahl.

Hugo. (für sich) Standhaft Alter!

Sechste Scene.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theobald. Wo ist der Greiß, der meines Vaters Namen nannte? —- Sey mit diesem Handschlag herzlich mir willkommen! Du bist ein Bote Gottes.

Hugo. Ich grüß euch, edler Ritter! der Herr sey mit euch und eurem Hause.

Theobald. Du kanntest meinen Vater? sprich! mein Herz klopft deiner Botschaft entgegen.

Hugo. Seit mehr denn zwanzig Jahren nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich focht an seiner Seite in Parthien, Medien, Persien und Mesopotamien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel

schlug,

schlug, mit Bruderliebe Einer den Andern verbunden, oft wenn wir Mangel litten, den letzten Bissen Brod, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt; bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiser Friedrichs Tode, mit Richard Löwenherz gen Askalon gezogen. Dort kam es zwischen Saladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Platze. Auch euren Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verstrich mir manches Jahr unter fruchtlosem Nachforschen der Freundschaft. — — Endlich, als vor acht Monden, müde des Umherschweifens, ich die Reise ins Vaterland anzutreten beschloß, da traf ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Adelheid und Theobald. (laut aufschreyend) Gefangen?

Hugo. So ist es edler Ritter, er schmachtet in harten Fesseln. Sein Gesicht war eingefal-

gefallen, seine Wange so bleich, sein Auge so hohl, sein Bart so lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermogte. Er schloß mit Thränen mich in seine gefesselte Arme, und jammerte, daß seiner elenden Tage er weder Ziel noch Ende sehe. Er zeigte mir sein Lager, das war ein harter Stein, ein Scherben mit Wasser gefüllt sein Trank, ein wenig dicker Reiß all seine magere Kost.

Theobald. Gott, mein armer Vater!

Hugo. Ach, sprach er: lieber Robert, du siehst, wie ich verschmachte, wie unverdiente Fesseln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie des Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermergeln, wie oft des Guardians Peitsche den Rücken mir blutig geißelt, und wie die feuchten Dünste, die kalte Nässe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Gesundheit, Ruhe rauben — das Freund, das siehst du nicht.

Theobald. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Adelheid. (weint.)

Hugo. Du, sprach er weiter: du Glücklicher! kehrst nun zurück in unser deutsches Vaterland. Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbeytragen, so grüße meine Gattin, wenn sie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, schildre ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, weck' in ihrem Busen Lieb' und kindliche Pflicht, daß sie schleunig sammlen, was an Kostbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Sclaverey zu lösen. Gehab dich wohl indessen! ich werde die Tage deiner Pilgrimschaft zählen, und auf diesem Steine Nächte lang für das Glück deiner Reise beten.

Theobald. Habe Dank würdiger Greiß! Habe Dank, daß du so treulich die Bothschaft ausgerichtet. Geschwind, wie viel beträgt das Lösegeld?

Hugo.

Hugo. (mit Achselzücken) Zehn tausend goldne Byzantiner.

Theobald. Das ist viel! sehr viel! aber Gott wird helfen! — Liebes Weib! wir müssen unsre Burg verkaufen, wir müssen alles zu Gelde machen, wir müssen uns behelfen, so gut wir können.

Adelheid. Gern, lieber Theobald, gern! Ich will dir sogleich meinen Schmuck holen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Wilibald. Nehmt meinen gehenkelten Thaler auch dazu.

Ottomar. (traurig) Hab' ich denn nichts zu geben?

Hugo. (bey Seite) Das Herz will mir springen.

Theobald. (Adelheid umarmend) Ich danke dir, gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieser Augenblick fesselt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo. (für sich) Und auch das meinige.

Theobald. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brod wird es uns nicht mangeln, und statt der Leckerbissen sey uns in Feyerstunden die süße Hofnung, meinen alten Vater zu befreyen. Ich eile zum Abt, schon lange gelüstete ihn nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen — immerhin! wenn er nur bald schafft, so viel ich brauche.

Hugo. (für sich) Ich kann mich nicht länger halten.

Theobald. Geht hinein, Alter, erquicket euch mit Speis und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen lassen. — Sieh da kommt Bertram! er nehme Theil an unsern frohen Hoffnungen.

Hugo. (für sich) Warlich, das ist Bertram. O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo hast du meine Tochter!

Siebente Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram so ganz allein gelassen?

Theobald. Komm her und freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieser Greiß bringt Botschaft vom Ritter Hugo, meinem Vater. Er schmachtet in den Fesseln des Sultans von Babylon; aber heute verkauf ich meine Burg und Alles, was ich habe, werfe es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumpf meinen Vater zurück!

Bertram. (heftet seine Blicke starr auf Hugo) Wie ist mir? — täuscht mich ein Gesicht? — diese Züge —

Hugo. Du irrst dich nicht, ich bins.

Bertram. (stürzt laut aufschreyend zu seinen Füßen) Ritter Hugo! mein Herr!

(Alle fahren auf bey diesen Worten, stoßen abgebrochene Sylben, halb artikulirte Töne der Freude, des Staunens, der Verwunderung aus, umringen den Alten, hängen sich an seinen Hals, die Kinder an seine Kniee. Der Vorhang fällt)

Ende des zweyten Acts.

Dritte Handlung.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemälde, in Lebensgröße, die Ahnen des Geschlechts der Wulfinger.

Erste Scene.

Hugo, in ritterlicher Kleidung, und Bertram.

Hugo.

Hier sind wir sicher, hier belauscht uns weder Pfaffen- noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir. Die Frage lies in meinem Auge.

Bertram. (ängstlich verlegen) Ihr forscht um Kundschaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweiliger Schwätzer! daß doch die Menschen im Occident so kalt sind! Rede! rede! karge nicht so mit deiner Zunge.

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verstehe — sie starb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe! über mich schreyt.

Bertram. Wollte Gott, sie wäre tod!

Hugo. Was ist das? — ist sie entehrt? geschändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf eine Erzählung — euch ist die Welt nicht fremd — ihr wißt was Zufall — Schicksal — Gott! meine Zunge versagt mir den Dienst! — Euer Haar wird himmelan borsten, euer Blut in den Adern zu Eis gerinnen —

Hugo. (sehr kalt) Mit wem sprichst du? ich lebe 60 Jahr, bin seit 35 Jahren Ritter, ein Ball des Glücks, seit ich der Windel entwuchs, habe Trug und Wahrheit scheiden gelernt — wenn sie nicht entehrt ist, so rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Funfzehn Jahre lang erzog ich eure Tochter, als die meinige, sie wuchs

heran,

heran, ward schön und fromm, entzückte das Auge jedes Jünglings, pflegte mein Alter, und stand nach meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthschaft vor. Nie kam der Argwohn in irgend eines Menschen Seele, als sey sie nicht die wahrhafte Tochter des alten Bertrams. Mein Weib starb und nahm das Geheimniß mit ins Grab, nur ich allein vermogte noch, das Räthsel ihrer Geburt zu lösen. Ich kannte, edler Ritter, eure Sinnesart, ich war fest entschlossen nie den Schleyer wegzuziehen, der die Vergangenheit deckte, und als sie nun ihr mannbares Alter erreicht hatte, da warf ich mein Auge umher im Dorfe, einen braven Jüngling suchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels wollt' es anders. — Einst, am Feste unsers Schutzheiligen, wallfahrtete das ganze Dorf in aller Frühe, nach der Abtey,

Männer, Weiber und Kinder, nur die Greise blieben daheim. Auch meiner Pflegetochter hatte ich vergönnt, dem Haufen zu folgen, mein Unvermögen verstattete mir nicht, sie zu begleiten. — Diesen Zeitpunkt, da unsere junge wehrhafte Mannschaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert, sie fielen wohl an die funfzig Mann stark in unser Dorf, plünderten die Häuser, trieben unsere Heerden weg, und führten die wenigen zurückgebliebenen Greise gefangen mit sich, unter diesen auch mich. — Acht Jahre verstrichen, ich trug die Fesseln der Heiden, meine Pflegetochter war todt für mich, ich todt für sie. Erst an diesem Morgen — o warum mußt' ich ihn erleben! — erst an diesem unseligen Morgen ward ich befreyt durch die Hand eures Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter — in den Armen ihres Bruders.

Hugo. (fährt zusammen, als ein Mensch, der plötzlich ein Phantom erblickt, aber Muth

genug hat, darauf los zu gehn, und es zu entlarven. Die Muskeln seines Gesichts drücken einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der sich doch bald wieder legt. Die gewohnte Ruhe, durch Festigkeit der Grundsätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf seinem Antlitz. Er wendet sich gelassen zu Bertram) Nun weiter!

Bertram. (erstaunt) Weiter? — Herr Ritter, verzeiht mir! der Schmerz raubte euch den Verstand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

Hugo. Keins von beyden. Ich stehe noch immer und warte auf die schreckliche Geschichte, die das Haar auf meinem Haupte himmelan sträuben soll.

Bertram. Heilige Jungfrau! ist sie denn nicht schrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutschande erzeugt, eure Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

Hugo. Ist Adelheid vielleicht ein treuloses Weib? ist mein Sohn vielleicht ein Räuber?

der? sind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Buben?

Bertram. Ach nein! nein! das füllt ja eben das Maas des Elends! Sie lieben sich so zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müssen sich trennen auf ewig, müssen die unschuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preiß geben.

Hugo. Müssen? — wer zwingt sie dazu?

Bertram. Gott! wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr seyd ein Christ und wolltet den Gräuel dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter, deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffenvorurtheil flößte dir sie ein, Unkunde der Welt nährte sie, verjährte Gewohnheit gab ihnen Riesenstärke. Aber lass' uns dem Gespenst, dessen Anblick dir so scheußlich ist, ein wenig näher unter die Augen treten. Welch Unheil mögte daraus entspringen? durch doppelte Bande Herz an Herz geknüpft, ist

ist ihre Liebe, ist ihr Glück eines Zuwachses fähig? durch den Bruder zur Mutter gemacht, giebt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswerthere Eltern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter, aber —

Hugo. Stille! das Gemählde ist noch nicht halb vollendet, ich zeigte dir sie nur im Innern ihrer Burg, itzt lass' sehen, wie all das außer sich wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte, sollt' er ein böser Nachbar seyn? sollt' er minder wohlthun? sollt' er verlangen nach fremden Gut, da er mit diesem Weibe, mit diesen Knaben, sich für reicher hält als sein Fürst?

Bertram. Schön und wahr, Herr Ritter, aber das Aergerniß —

Hugo. Aergerniß? wem giebt ers? — mir nicht. Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Phantom, wage ich zu entlarven. — Noch, wirst du sprechen, noch sind dem Manne seiner Schwester Pflichten übrig, deren

ren ich nicht erwähnte, Pflichten heiliger, als die übrigen alle — Pflichten gegen Gott!

Bertram. Ach! da steckt es eben —

Hugo. Still! — wird er weniger innbrünstig beten? — und merk es wohl! sein Gebet ist nicht das Zudringen der nimmer satten Begier nach Reichthum und Ehre, sein Gebet ist stiller Dank, strömend aus zufriedenem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland fechten, als der Vagabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Brust mit Heldenmuth begeistert? — wird er minder fromm die heiligen Sakramente empfahen, wenn er im Auge der neben ihm knieenden Gefährtinn seines Lebens hohe Andacht liest? — werden Gewissensbisse seine letzte Stunde verbittern, weil dem Berufe des Menschen getreu, er seinem Vaterlande zween nützliche Bürger, der Welt zween Biedermänner, dem Himmel zween Engel mehr gab? Nein! nein! nein! mit heiterer Stirne, an der Hand seines Weibes,

des, im Geleite seiner Kinder, wird er einst hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern sein Urtheil empfahen, seine Stimme mischen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das strenge Verbot Gottes —

Hugo. Ich weis, was du sagen willst. Das erste Gebot Gottes war Glück seiner Geschöpfe! dies Gebot ist so alt, als die Schöpfung, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen bestimmt. Was Moses für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes festsetzte, — was vielleicht für das Wohl eines jeden einzelnen Staates ersprießlich seyn mag — leidet mindestens Ausnahmen, und nie war der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter! getrost deine Hand, lass' uns dieß Geheimniß auf ewig verschliessen, Adelheid sey ferner des alten Bertrams Tochter, freue dich mit mir des Glücks unserer

serer Kinder, freue dich mit mir — und schweige.

Bertram. So wahr Gott in der letzten Todesangst mir gnädig seyn wolle! Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört sich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe gesprochen, mein Kopf ist schwach, sprecht zu meinem Herzen und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — soll ich dir das Elend vormalen, das du über uns alle bringst? soll ich dir den schrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? soll ich — ich thu es ungern — soll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich, und einst deine alten Aeltern überhäufte?

Bertram. (Seine Knie umfassend) Ach nein! nein! lieber Herr! ich verdank euch alles, es steht in meinem Herzen geschrieben; aber gehorche Gott mehr, als den Menschen! opfere das Zeitliche, wann du Gefahr läufst,

das

das Ewige zu verlieren! Könntet ihr fühlen die Höllenangst, die in mir wütet, guter Herr! ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gäb ich drum, die ganze schreckliche Geschichte vergessen zu können! Laßt mich zum mindesten im Beichtstuhl mein Herz ausschütten! unser ehrwürdiger Abt —

Hugo. (mit grimmiger Geberde) Schweig, und höre mich zum Letztenmale! wenn das Elend meiner Kinder, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, so vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen, vor dem Ohr der Allmacht ablege! wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Miene an diesem Geheimniß zum Verräther wirst, so stoße ich mit eigner Hand mein Schwerdt in deine Brust.

Bertram. Thut mit eurem Knechte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch seegnen; aber mein pochendes Gewissen gebietet mir fürchterlicher als euer Schwur, das

 Heil

Heil meiner Seele zu retten. — Noch können eure Kinder die Sünde büssen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen; aber sprecht! was soll ich antworten, wenn einst euer Sohn vor dem Richterstuhl Gottes mich anklagt: dieser Mann hat darum gewußt, hat das unselige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

Hugo. Höre Bertram! wirst du dann ruhig seyn, wenn mein Sohn der Sache kundig, gleiche Gesinnungen mit mir hegt?

Bertram. (zweifelhaft) Dann würde ich vielleicht —

Hugo. So geh und sende mir ihn her.

Bertram. Wie? ihr wolltet?

Hugo. Ich selbst will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannst in der Nähe bleiben und warten bis ich dich rufe.

Bertram. (im Gehen) All' ihr Heiligen! erbarmt euch eines alten, von der Angst seines Gewissens gepeinigten Greises! (ab)

Hugo. Das sind die Früchte des blinden Nachbetens, des Klebens an Worten, des Verleugnens der Vernunft, die, Natur, dein köstlichstes Geschenk ist! — Was darf ich hoffen von der nächsten Stunde? wie werd ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und ist er zu schwach an Kopf und Herzen, das ewige Gesetz der Natur um Pfaffenschnickschnack hintanzusetzen, spielt auch bey ihm der Aberglaube den Meister, so schweige mein Mund, es sterbe Bertram! Besser daß ein Greiß, der schon am Rande des Grabes steht, ein Opfer seiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geschlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

Zweyte Scene.

Theobald. Hugo.

Theobald. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Hugo. Tritt näher, mein Sohn. Wir sind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehege herumklettertest und Haselstauden brachst; nun bist du ein Mann geworden, turnierst und brichst Lanzen. — Hast du auch wohl im Turnieren den Dank gewonnen?

Theobald. Zweymal, mein Vater, zu Worms und zu Regenspurg, beydemal in Gegenwart kaiserlicher Majestät.

Hugo. Gut. — Hast du ehrliche Fehde ritterlich hinausgeführt?

Theobald. Dreymal für meine Freunde, nur einmal für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theobald. Gegen Konrad, den Rudolsheimer. Seine Buben hatten Unfug getrie-

ben im Dorfe Rappach, eine Dirne geraubt und ein Haus in Brand gesteckt. Er weigerte sich des Ersatzes.

Hugo. Wann machtest du Friede mit ihm?

Theobald. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Hast du dein Schild nie eingebüßt!

Theobald. Nie, mein Vater.

Hugo. Gut. — Hast du Wunden?

Theobald. Fünfe.

Hugo. Alle auf der Brust?

Theobald. (unwillig) Alle, mein Vater. (mit edler Hitze) In der Abtey zu Ermersdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das steckt ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich die Waffen führen?

Theobald. Mein Oheim.

Hugo. Und wer schlug dich zum Ritter?

Theobald. Herzog Heinrich, der Löwe, von Braunschweig.

Hugo. Gut. So weit ist alles gut. — Umarme mich.

Theobald. (ihn umarmend) Und nun mein Vater —

Hugo. Halt! unsere Rechnung ist noch nicht zu Ende. Wie lange ist deine Mutter todt?

Theobald. Neun Jahr. Sie starb in meinen Armen und ward begraben bey den Gebeinen unserer Väter.

Hugo. (sich wegwendend) Margarethe! — (zu Theobald) starb sie sanft?

Theobald. Sanft und heiter — ihr Tod war wie ihr Leben — sie seegnete euch und mich — (sehr bewegt) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder aufreißen?

Hugo. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

Theobald. Der Pater Bernhard des Prämonstratenserordens.

Hugo. Nicht gut! — Welche deiner Pflichten ist dir die heiligste?

Theobald. Mein Vater, darüber habe ich nie nachgedacht, sie sind mir alle heilig.

Hugo. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle sind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott ist die erste Pflicht! dann die Ehre, dann die Liebe, dann die Kirche. Oder machst du keinen Unterschied zwischen Gott und der Kirche?

Theobald. Die Kirche ist an Gottes Statt.

Hugo. Aber nicht immer Gottes Mund. — Höre mich, mein Sohn! vernimm und wäge meine Rede! ein sechzigjähriger Greiß spricht mit Ruhe und Ueberzeugung am Rande des Grabes zu seinem einzigen geliebten Sohne, dessen Glück sein heissestes Gebet ist. Heute oder morgen zerfällt meine Hütte, der Blick in die Gruft verträgt sich nicht mit der Lüge auf der Zunge. — Hört mich, ihr Geister meiner Väter! euch ruf' ich zu Zeugen der Wahr-

Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich giftig an, wenn ich diesem letzten Sprossen eures Stammes verderbliche Dinge ins Herz rede, (Er kniet nieder) und du ewiges Wesen, das ich verehre! nimm das Bittere dieser Stunde und wälze es auf meine Todesstunde! Dank dir, daß du mich ihn finden ließest, als einen braven Ritter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch finden unerschütterlich standhaft, so viel Herz als Muth, Eisen gegen Vorurtheil, Wachs gegen Liebe und Ehre! (er steht auf)

Theobald. Eure Reden, Vater —

Hugo. Mein Sohn! es sind nun dreyhundert Jahr und drüber, als Hans der Wulfinger diese Burg erbaute. Er war der erste unsers Geschlechts, dem seine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwerdt um die Lenden gürtete. Kaiser Konrad der Erste schlug ihn im Jahr 912 zum Ritter, auf demselben Schlachtfeld, wo gegen die Ungarn sein Blut fürs Vaterland geflossen war. Er ehlichte

Wulfhild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr diese Burg Wulfingen. Er ward erschlagen in einer Fehde über eine Bildsäule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenheimer heimlich entwenden lassen. — Dieser sein Sohn (er zeigt auf das zweyte Bild) Ekbert der Wulfinger, ward beschuldigt einen Grafen Balduin erschlagen zu haben. Er mußte ins Gottesgericht, seine Unschuld mit dem Schwerdt zu erweisen. Er blieb, aber sein letzter Hauch betheuerte falsche boshafte Anklage. — (Auf das dritte Bild deutend) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger, behauptete bey einem frölichen Gastgebot, das wunderthätige Marienbild zu Emmerich sey ein frommer Betrug, und ward auf Anstiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weise gemacht durch das Beyspiel seiner Väter, wagte es einige unbedeutende Worte gegen das päbstliche Ansehen zu sprechen, ward in den Bann ge-

than, von Kindern und Freunden verlassen, und starb für Gram. (Auf das fünfte Bild) Sein Sohn Albert, der Wulfinger, furchtsam und schwach durch Mönchserziehung und Beyspiel seiner Väter, schenkte sein halbes Vermögen an die Pfaffen, belehnte die Kirche mit Wulfingens beßten Ländereyen, starb mit einer Reliquie in der Hand, und wäre beynahe zum Heiligen gemacht worden. (Auf das sechste Bild) Sein Sohn, Hermann, der Wulfinger, zog mit gegen die Heiden, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Sein Herz spielte ihm einen Streich, er verliebte sich in eine schöne Heidinn, und mußte sie verlassen, weil sie treu blieb am Götzendienst ihrer Väter. Er vermählte sich mit Marien von Simmern, die ihm einen Sohn gebahr, aber den Verlust der guten Heidinn nicht ersetzte. Er erlangte ein sieches, unzufriednes Alter und starb. (Auf das siebente Bild) Mein Großvater, Otto der Wulfinger, wurde wegen alten heimlichen Grolls von drey Buben

 des

des Leiningers überfallen, als er eben auf der Jagd war, und sich ein wenig verritten hatte. Sie erschlugen ihn und flüchteten in das Benedictinerkloster zu Zettern, wo ihnen für Geld im Namen Gottes vergeben wurde, und kein Sterblicher sie antasten durfte. (Auf das achte Bild) Mein Vater Franz, der Wulfinger, wollte seines Vaters Tod rächen, mißhandelte in gerechter Wuth einen Benedictiner Laienbruder, der ihm auf dem Felde begegnete, ward in den Bann gethan, in die Acht erklärt, und starb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entsinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch stille davon! Ich selbst endlich, ich selbst mein Sohn, habe die lange Reihe der Unglücklichen vermehrt, die der Aberglaube ins Verderben stürzte. Ich schäme mich nicht dir zu bekennen, ich war einen Augenblick ein Bösewicht, und welcher Mensch hat nicht solche Augenblicke! — Eine einzige böse That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträu-

felt.

felt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich, ich war nur ihr Freund, konnt' es nicht über mich gewinnen, mit eben der Innbrunst sie an mein Herz zu drücken, konnte nicht den feuchten Blick der Wollust so auf sie heften, entwand mich oft ihren Umarmungen. Ob sie das je empfunden, mein Inneres errathen, weiß ich nicht; sie selbst — Gott lohn es ihr! — sie selbst betrübte mich nie mit einem Worte, empfieng mich nie mit einer Falte auf der Stirne, zwang mir meine ganze Achtung ab. Das wars aber auch alles — meine Liebe — (er stockt) Es muß heraus! dir mein Sohn zur Warnung und Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Dirnen, schielte nach jedem Brusttuch, lief jeder Schürze nach. — Einst an einem heißen Sommertage fand ich ein reizendes Mädchen im Felde, Rosamunda hieß das holde Geschöpf. Sie war eine Vater- und Mutterlose Waise, hatte nichts auf der Gottes

tes Welt als ihre Ehre — und die raubt ich ihr. — Du staunst? du schauderst? recht mein Sohn! laß diesen Augenblick dir nie aus dem Gedächtniß kommen! ich kann es vor Gott bezeugen, ich war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann — nur diese einzige That — siehst du die Thräne in meinem Auge? deren hab' ich schon Millionen vergossen, und noch brennt eine Jede mir auf der Seele, als wäre es die Erste. — Das arme Mädchen wurde schwanger, gebahr mir heimlich eine Tochter und starb. — Ich vertraute die unglückliche Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer, dessen Weib so eben von einem todten Kinde entbunden worden war. Er schwur mir ewige Verschwiegenheit, und erzog das verwaiste Geschöpf, als seine eigene Tochter. — — Die Ruhe meiner Seele war dahin, wo ich gieng und stand, schwebte Rosamundens blasse Gestalt vor meinen Augen, wo ich gieng und stand, wähnte ich ihr letztes Winseln zu hö-

ren. Ich wollte büßen, und gelobte, einen Zug gegen die Saracenen ins heilige Land, verließ Weib, Kind und Vaterland um der Fahne Kaiser Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und im Namen Gottes Menschen zu morden, die mich nie beleidigt hatten. So oft mein Schwerdt einen Saracenen würgte, wähnt ich mit seinem Blute die böse That von mir abzuwaschen — umsonst! — ich krümmte mich betend auf dem heiligen Grabe — umsonst! ich legte mir strenge Bußübungen auf, vollbrachte mühselige Wallfahrten — umsonst! nicht Geissel noch Ablaß vermögen zu tilgen des Gewissens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einem heftigen Scharmützel schwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier schmachtete ich zwanzig Jahre lang in den Fesseln der Ungläubigen, bis ich endlich nebst andern Rittern vom griechischen Kaiser gelößt wurde. Müde des Schattenspiels der Welt, voll banger Sehnsucht nach den Meinigen und mei-

ner Heimath, ergriff ich den Pilgrimsstab und kehre heut zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn scharf ins Auge fassend) in den Armen ihres Bruders.

Theobald. (wie vom Blitz gerührt) Gott! (nach einer Pause, in welcher die ganze Gewalt dieser Entdeckung ihn bestürmt) Ach mein Weib! meine Kinder!

Hugo. (der ihn scharf beobachtet, für sich) Gut. — Sprich, mein Sohn! was denkst du anzufangen?

Theobald. Nehmt mir das Leben, aber laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennst das Verbot Gottes!

Theobald. So möge Gott mich strafen! warum gab er mir dieß liebende Herz? ich kann sie nicht lassen!

Hugo. Zitterst du nicht vor der Strenge unserer Kirche?

Theobald. Ich lache ihres Bannstrahls! wer mir mein Weib nimmt, kann mich nicht elender machen.

Hugo. Du mußt ihr entsagen! ich befehle es dir!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater!

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch!

Theobald. Ich kann nicht mein Vater.

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir fluchen!

Theobald. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünschung mir zuwehte — umsonst! ich kann nicht! — sie ist mein Alles! — und meine Kinder —

Hugo. Gut! — gut! — umarme mich mein Sohn!

Theobald. (erstaunt) Wie mein Vater —

Hugo. Du hast alle meine Hofnungen erfüllt, dafür danke ich Gott! — Sey ruhig,

hig, ich wollte dich prüfen. Adelheid ist deine Schwester und drum nicht minder dein Weib. Wäre eine solche Ehe, unter solchen Umständen, Sünde vor Gott, warlich! so hätt' er Geschwistern natürlichen Abscheu ins Herz gepflanzt. Was den Banden der Gesellschaft heilsam seyn mag, ist nicht immer Gesetz für den Einzelnen. Drum mein Sohn, sey wohlgemuth! vertraue auf Gott, liebe dein Weib, such aus deinen Kindern rechtschaffene Männer zu bilden, und verdiene den Seegen, den ich in dieser Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich ausspreche.

Theobald. Gott mein Vater! — mein lieber, guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben — ihr gebt mir meinen Verstand wieder — ach! ich war nahe dabey ihn zu verlieren!

Hugo. Doch darf Adelheid nichts von alle dem ahnden. Weibernerven sind zu schwach für eine solche Erschütterung, in

Weiberseelen hat der Aberglaube zu tiefe Wurzel geschlagen, sie würde sich ewig für die verworfenste Sünderin halten, sich, dir und mir durch fromme Angst ihre Tage verbittern. Sie bleibe also wie bisher die Tochter des alten Bertrams, und außer ihm und uns dringe kein sterbliches Auge in dieß Geheimniß. — Wo ist er, daß er eintrete in unsern Bund, und seinen Schwur an den unsrigen kette. Komm näher Bertram! (er öfnet die Thür)

Dritte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Hugo. (ergreift ihn bey der Hand) Wünsche mir Glück Alter! ich darf meiner Kinder mich freuen.

Theobald. (an seinem Halse) Bist du gleich nicht der Vater meiner Adelheid, so verdank' ich doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und werde dirs nie vergessen.

Ber-

Bertram. (immer ängstlich) So wißt ihr alles?

Hugo. Alles weiß er. Deine Bedenklichkeiten sind gehoben. Die Sünde fall auf mich, ihn und seine Kinder!

Theobald. Entschlage dich der milzsüchtigen Grillen, gedenke der Vergangenheit nur, um dich des Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht unsere Liebe zu dir.

Bertram. Guter, edler Herr — ja ich will ruhig seyn — wenn ich nur kann! Ihr seyd ja beyde ein paar fromme, biedere Ritter, ihr werdet mich nicht um meine Seligkeit betrügen.

Hugo. So nehme Gott mir die Meinige, als fest in mir der Glaube besteht: wir wandeln nicht auf Pfaden der Finsterniß! — (Er entblößt sein Schwerdt) Tretet her zu mir! Legt eure Hand auf dieses Schwerdt, und sprecht mir nach den Schwur der ewigen Verschwiegenheit.

(Theobald und Bertram sagen den Schwur nach, Theobald mit fester, Bertram mit zitternder Stimme)

Hugo. Ich schwöre bey Gott und allen Heiligen! daß diese Zunge nie zum Verräther werden soll an dem Geheimniß der Geburt Adelheidens. Mich treffe, wo ich dieß Gelübde breche des Meyneids fürchterliche Strafe! Nicht Vergebung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir folge die Qual meines Gewissens überall, wohin die Verzweiflung mich treibt! sie lagere sich auf meinem Todtenbette, und foltre mich in der letzten Stunde, daß ich umsonst zu beten versuche, daß ich umsonst zu sterben wünsche. Kein Sakrament, kein Priesterseegen habe die Kraft mich dieses Schwurs zu entbinden! das Grab wohin sie mich einst scharren werden, sey auch das Grab meines Schweigens. Ich schwöre es, so wahr Gott mir gnädig seyn wolle! Amen. — (Er steckt sein Schwerdt in die Scheide) Es ist vollbracht.

bracht. Umarmt mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das seit 23 Jahren mir fremd war, kehrt heute in meine Brust zurück; die frohe Aussicht eines glücklichen Greisenalters öfnet sich mir wieder, es ist mir so leicht und wohl, Alles um mich her ist liebreicher gestaltet. Komm mein Sohn! komm in die Arme meiner zwiefachen Tochter! (Theobald und Hugo gehen ab)

Vierte Scene.

Bertram allein.

Weh mir! was hab ich gethan! welch ein Schauer durchbebt meine Glieder! — welche Höllenangst ergreift mich! mein Schwur war Gotteslästerung! — Ich alter Sünder — schon öfnet sich unter mir das Grab — eine Missethat beugt meinen Nacken — Hehler der Blutschande — Gottes Donnerwolke hängt über mir — Gottes Blitze zischen hernieder — welcher Hügel verbirgt mich

vor dem Auge des allsehenden Richters! — (Er sinkt kraftlos in einen Sessel) (Pause) schwacher Greiß! dein Gehirn ist verbrannt — kühle dein Blut, du siehst Gespenster. Wirf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unschuld, nur einen Blick der Menschlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätt' er seit Jahrtausenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen, den Fluch dieser Unmündigen auf sich zu laden! — — aber droht mir nicht der Fluch der Kirche! wird sie mich nicht ausspeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Höllenangst meines Gewissens Preiß geben? — Gewissen? hab' ich denn allein ein Gewissen? sind Ritter Hugo und sein edler Sohn nicht Theilnehmer des schuldlosen Betrugs? würkt ihr Beyspiel umsonst zu meiner Ruhe? — ach! dreyfache Bande der Liebe fesseln die arglosen Herzen, der Schimmer des Zeitlichen blendet ihr Auge, die Ewigkeit schwindet vor ihren Blicken. —

Zwar

Zwar sind acht Jahre verflossen, und Gott hat diesen Greuel geduldet, kein Blitz hat diese Burg zerstört, kein Hagel Wulfingens Fluren verwüstet, der Mann der Bruder, das Weib die Schwester — die Früchte der Blutschande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glücke, loben mit fröhlichem Muthe den Schöpfer, und noch ist kein Zeichen an ihnen geschehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutschänder? — Verwegner! du wagst es die Langmuth Gottes zu schelten? zu prüfen seine geheimsten Rathschlüsse? — Elender! hat der Allmacht Auge dich nicht vielleicht ersehen dem Greuel ein Ziel zu stecken? und du wolltest schweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Trost dir bange seyn wird, wenn der geweihte Priester das Bekenntniß deiner Sünden dir abfrägt, und ehe du vermagst es heraus zu stammeln, ein böser Geist dir die Kehle zuschnürt! wenn du lechzest nach den

heiligen Sakramenten, und nur zur ewigen Verdammniß sie empfängst! wenn du hinfährst in deinen Sünden und Teufel vor Gottes ernstes Gericht dich schleppen! — Weg Mitleid! weg Menschenfurcht! ich muß meine Seele retten! ich muß meine Seele retten! Felsen liegen auf mir! Schlünde öffnen sich unter mir! (er sinkt in die Knie) Heilige Jungfrau bete für mich! —

Fünfte Scene.

Der Abt tritt herein.

Der Abt. Der Herr segne dich, frommer Bertram!

Bertram. Euch sendet Gott.

Der Abt. Was ist dir? dein Blick irrt so ängstlich umher, als drücke eine schwere Sünde dein Gewissen.

Bertram. Ach! mich peinigt der Versucher.

Der Abt. So wirf dich in den Schoos der heiligen Kirche, und du wirst Ruhe finden. Was ists, das deine Seele ängstigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, ihr seyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit und lößt mir einen Zweifel. — Ihr wißt, ich war acht Jahr unter den Heiden, manchen Greuel' hab ich da erdulden, manche Gottlosigkeit mit ansehen müssen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafruthe drohte, so ward ich verspottet, aus der Vernunft, wie sie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offner See, ein Anker auf festem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar, durch Liebe und Eintracht verbunden, von süßen Kindern umgeben, Friede wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieses Paar — solltet

ihrs glauben Herr Abt? — waren Bruder und Schwester.

Der Abt. (schlägt ein Kreuz) Ists möglich! — Gott wie langmüthig bist du, daß Sündfluth und sodomitisches Feuer jenen Wohnplatz der Greuel noch nicht verzehrt haben. — Und du Alter, wagst es noch ihnen Tugenden anzudichten? Sünder, die Gottes heiligstes Gebot freventlich übertreten, die gleich den Söhnen und Töchtern der Menschen zu den Zeiten unsers Stammvaters Noah den Herrn täglich zum Zorn und Rache reizen! weißt du nicht, daß jene Tugenden die Larve des leidigen Satans sind? — Ich sehe es, und mein Herz blutet, schon hat der heidnische Sauerteig dich verunreinigt. Eile! eile du verirrtes Küchlein! rette dich unter die Flügel der Mutterkirche, kasteye deinen Leib mit Fasten und Beten, Ave Maria ora pro nobis!

Bertram. (sehr ängstlich) Also meynt ihr hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger

Christ

Christ einmal durch einen Zufall — unwissend seine Schwester geehlicht hätte, daß eine solche Ehe nicht bestehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigst meine Ohren mit einer solchen Frage. Blutschande! — meine Zunge wagt dieß Wort kaum auszusprechen.

Bertram. Verzeiht mir Herr Abt, daß ich so kühn bin, der Sache bis auf den Grund nachzuforschen. — Wann nun eine solche Ehe seit langen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum Muster diente? wann liebenswürdige, wohlerzogene Kinder —

Der Abt. Halt ein! ich schaudere! wehe! wehe! der Brut aus sündlichem Saamen erzeugt! — Oder meynst du eine Sünde sey weniger Sünde, wenn die unseligen Folgen dem kurzsichtigen Sterblichen nicht alsobald sichtbar erscheinen? meynst du der Dieb sey weniger ein Dieb, weil er in scheinbarer Ruhe vom Raube schwelgt? — Wer vermag Gottes Langmuth zu ergründen! wer

vermag seine weisen Absichten zu enthüllen, wenn sein Arm lange ruht, ehe er den strafenden Blitz herabschleudert!

Bertram. Ach ehrwürdiger Herr! nur noch eine Frage wollet ihr mir lösen. — Was soll der thun, der um solch eine Sünde weiß?

Der Abt. Hingehen und die Schuldigen der Gerechtigkeit überliefern, damit er einst nicht mit ihnen zugleich verdammt werde.

Bertram. Wenn sie aber seine Wohlthäter sind?

Der Abt. Wer ist sein erster Wohlthäter? Gott! wer hat den ersten heiligsten Anspruch auf seinen Gehorsam? Gott!

Bertram. Wenn aber ein Eid seine Zunge bindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Rausch der Sünden zu solch einem Schwur er sich verleiten ließ. Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Hat nicht die Kirche allein den Binde- und Löseschlüssel! Bruch seines

Schwurs

Schwurs würde der erste Schritt zur Buße seyn.

Bertram. (außer sich, kniet nieder) Ehrwürdiger Herr! ihr wollet meine Beichte hören.

Der Abt. (aufmerksam) Nicht doch Bertram, dieß ist nicht der Ort zu Ausspendung der heiligen Sakramente.

Bertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Herr Abt! höret mich! Ihr habt mein Gewissen zerknirscht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebein gegossen. Um Gottes Barmherzigkeit willen! höret mich! — Ach! wenn in diesem Augenblick der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen Sünden beladenen Geist aufgeben müßte, ohne Beichte und Absolution — Erbarmet Euch meiner, ehrwürdiger Herr! Ihr seyd ja ein Diener Gottes und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre seyn, als eines Morgens frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todten Kinde entbunden worden. Bertram, sprach er, indem er seinen Mantel aufschlug und mir ein neugebohrnes Kind zeigte: Bertram, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl und habe Zutrauen zu dir. Sieh dieses Mägdlein, es ist die Frucht einer unglücklichen Stunde, in welcher ich der Treue vergaß, die ich meiner Gattin schwur. Die Mutter starb, das Kind ist hülflos, nimm dich dessen an, lass' es aufwachsen als deine Tochter, hier hast du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel! die Schuppen fallen von meinen Augen. Dieses Kind —

Bertram. Ist Adelheid.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Knaben.

Der Abt. Frevler, und du hindertest nicht —

Bertram. Ihr vergeßt, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt. (sich fassend) Weiß Adelheid um das Bubenstück?

Bertram. Sie hält mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger Norbert! welch eine Entdeckung! (bey Seite) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denkt ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr?

Der Abt. (mit affektirter Demuth) Ich bin ein schwacher Sterblicher wie du. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Beten und Kasteyen diese Nacht auf den Stufen des Altars zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott seinen Knecht eines Gesichts würdigt, und mir offenbart was ich thun soll.

Bertram. So bitt' ich euch ehrwürdiger Herr, ihr wollet mir die Absolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtstuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könnest, das heilige Sakrament zu empfahen.

Bertram. Gern, gern, will ich mit der schärfsten Geissel das Blut aus meinem Rücken peitschen, gern meine Kniee wund liegen und mich zum Gerippe fasten, wenn ich nur auch das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte. (geht ab.)

Der Abt. (mit teuflischer Schadenfreude) Wohl mir! entschieden ist der Sieg. Die Zeit des Schweigens vorüber. Ich lache ihres strengen Blickes, ich lache ihrer felsenfesten Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemeinsprüche vorstottern? mein Herz nur durch Blicke reden lassen? — Nein mit freyer Stirn will ich ihr meinen

Antrag

Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens schuldig weiß. — Willkommen, alter Bertram! willkommen! Heil deiner frommen Einfalt! — sie bringt mich näher dem Ziele als Liebe mit List gewaffnet. (ab.)

Ende des dritten Acts.

Vierte Handlung.

(Die Bühne ist wie im dritten Act.)

Erste Scene.

Adelheid. Der Abt.

Der Abt.

Endlich, edle Frau, verstandet ihr meinen Wink.

Adelheid. (ein wenig empfindlich) Euren Wink Herr Abt? — Ihr scherzt. Ein frommer Priester, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt sich das? Geheimnisse hab' ich nicht, selbst im Beichtstuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverstanden. Mir deucht, edle Frau, schon empfanden wir beyde Langeweile, und darauf deutete mein Wink. Die Herren Rit-

ter sitzen bey vollen Bechern und schwatzen von Schlachten und Abentheuern; mir gebietet mein Stand Mäßigkeit und mein Ohr ist nur zu Hora und Psalter gewöhnt. Auch ihr seyd beym Trinken höchstens nur Mundschenk, und die rauhe Erzählung von Hauen und Stechen, von Mord und Brand muß eurem zarten Herzen weh thun. Söllt' es euch nun zuwider seyn, daß um milderen Gesprächs willen, mein Blick euch in diesen Saal beschied?

Adelheid. Habt ihr gesehen, wie meine Knaben mit offnem Munde an Ritter Hugos Blicken hiengen? habt ihr gesehen, wie mir selbst zuweilen unthätig die Spindel in den Schoos fiel, wenn er so anschaulich erzählte, wie er unter den Saracenen sich herumgetummelt, wie er diesen beym Schopf ergriffen, wie jenes Säbel nur eine Hand breit von seinem Halse schwebte? — Ich höre gern dergleichen gefahrvolle Thaten aus dem Munde eines bescheidenen Ritters, lasse mich gern in

Angst versetzen, lausche mit zurückgehaltenem Athem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lauten Schrey von meinem Sitze emporgesprungen, wenn meine entflammte Einbildungskraft das feindliche Schwerdt über seinem Haupte flimmern sah.

Der Abt. Gerade wie die Kinder, wenn man ihnen Ammenmährgen vorschwatzt.

Adelheid. Auch eben so glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erhitzt nur die Phantasie und schaft böse Träume.

Adelheid. Auch ein böser Traum ist angenehm um des Erwachens willen.

Der Abt. Schöne Frau, ihr liebt Widerspruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht daß mein Gemahl mir das nachsagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer ums dritte Wort euer Gemahl, Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entsagt um seinetwillen allen gesellschaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlangt er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit sie zu üben? seit dem letzten Turnier zu Regenspurg habe ich unsere Burg nicht verlassen. Hier besucht uns niemand als dann und wann unser alter rauher Oheim, der sich lieber mit den Bildern hier im Saal unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Besuches gedenkt ihr nicht?

Adelheid. (scherzend) Eures Besuchs Herr Abt? nun ja. Wäre ich denn ungesellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand die Fehler des Nächsten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu schweigen, sondern mit freundlichen Worten zu bessern. Euer Betragen gegen mich gränzt nahe an

 Spott,

Spott, (mit einem zärtlichen Blick) und den hab ich nicht um euch verdient.

Adelheid. Auch bin ich mir dessen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebietet —

Der Abt. Ist dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz? ich denke ihr müßt es abschwören, wenn ihr die Tonsur empfangt.

Der Abt. Müssen, ja; aber doch regt sichs oft wider Willen. Auch sind jene Ceremonie und unsere Gelübde nur ein Schauspiel für den großen Haufen. Die Kirche ist nicht so grausam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beyspiel zu geben, müssen wir arm, keusch und gehorsam scheinen, doch zu begehren, daß nie im Stillen man diese Gelübde breche, das hieße den Mönch zum Engel veredelt.

Adelheid. (ernsthaft) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Versteht mich recht, edle Frau. Ich will damit sagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit seinen Kräften steht. Ich selbst kann es mit einem Eide betheuern, daß ich, seit ich dieß heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (immer zärtlicher) Aber es giebt Meisterstücke der Schöpfung, denen man umsonst Gelübde und Religionsübungen entgegensetzt, wo das Auge sich vergißt, der betende Mund zum Lügner wird, und das Herz in seine Rechte tritt.

Adelheid. (mit kaltem Ernst) Laßt uns hineingehen Herr Abt.

Der Abt. Nein, edle Frau, ich lasse euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthsel mehr seyn, schon lange war ich nicht mehr Meister meiner Unruhe, meiner Zerstreuung. Euer Bild begleitet mich zu Hora und Metten, in den Beichtstuhl und vor den Hochaltar. (sie bey der Hand ergreifend) Schöne Frau, ich liebe euch. —

Adelheid. (im vollen Gefühl der Würde einer tugendhaften Frau) Was hab ich gethan Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir solch einen schimpflichen Antrag zu thun? war ich je pflichtvergessen? erschien ich je wie eine geschmückte Buhldirne? haben meine Blicke je umhergeschweift? hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeusches Herz verrathen? — und ihr wagt es mir von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, umschwebt von den Geistern der Ahnen meines Gemahls, die eheliche Treue anzutasten, die ich einst in eure Hände schwur?

Der Abt. Ereifert euch nicht, schöne Frau —

Adelheid. Ereifern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines Gemahls, ihm den Schimpf zu klagen, den man der Genossin seines Bettes anzuthun, kühn genug war. (sie will gehen)

Der Abt. (hält sie zurück) Halt Adelheid! — noch glüht Liebe in meinem Auge,

ihr wißt wie nahe an Haß und Rache verschmähte Liebe gränzt. Hütet euch!

Adelheid. (sich loswindend) Laß mich Sünder! du schändest dein Gewand und deckst den Schalk mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt. (sie festhaltend) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen!

Adelheid. Wo hätte das Laster ein Wort die Tugend zu zermalmen?

Der Abt. Blutschänderinn!

Adelheid. Ihr seyd verrückt.

Der Abt. Du bist das Weib deines Bruders!

Adelheid. Ihr seyd verrückt, Herr Abt!

Der Abt. (spöttisch) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie soll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schwester, zugleich Mutter, zugleich Muhme, warlich! eine saubere Familie.

Adelheid. Vergeßt nicht, Herr Abt, daß ihr Rechenschaft geben müßt, von dem, was ihr da redet.

Der Abt. Rechenschaft? warum nicht? glaubt ihr es mangle mir an Beweisen? Ein Wort so gut als tausend: ihr seyd die Frucht einer schönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerdirne verschwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr wurdet das Weib eures Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit. Bedenkt, daß ich Gattin und Mutter bin, bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung stürzt; nehmt eure fürchterliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Gnügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angst seines Gewissens gepeinigt, im Beichtstuhl meinen Ohren vertraute?

Adelheid. (beynahe ohnmächtig) Gott! das ist nicht! das kann nicht seyn!

Der Abt. Es ist so schöne Frau! doch fürchtet nichts, so lange ihr mich zum Freunde habt. Ermannet euch, noch kann alles gut werden. Weg mit diesem strengen Blicke! lernt mein Herz kennen und schätzen. Ritter Theobalds Gemahlinn könnt ihr nun einmal nicht bleiben. Ich muß den Vorfall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch wißt ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung ankommt. Ich werde dafür sorgen, daß statt aller Strafe, man euch auf lebenslang in das nahe Nonnenkloster zu Siegmar verweise. Dieses Nonnenkloster, schöne Frau, hängt durch einen unterirrdischen Gang mit meiner Abtey zusammen, die Aebtissinn ist meine Freundinn, es soll euch an nichts mangeln, und der liebende Cyrillus wird sich für glücklich halten, eure einsamen Stunden zu versüßen.

Adelheid. Abschaum der Bösewichter! weiche von mir, du höllischer Gaukler! ehre mein Unglück! ehre die leidende Tugend! du wirst sie nie zum Bubenstücke herabwürdigen.

Der Abt. Reizt mich nicht! Vergeßt nicht, daß euer Schicksal in meiner Hand steht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes!

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen? zieht mich bey den Haaren zu der fürchterlichsten Rache?

Adelheid. Geh! geh Bösewicht! gehorche dem Teufel, dem du dienst!

Der Abt. Wohlan! ihr seyd taub gegen die Stimme des Freundes, so sollt ihr den Priester Gottes hören! Im Namen des Gekreuzigten rufe ich wehe! über euch! im Namen der Kirche sprech ich den Bannfluch über euch aus! Verflucht sey Ritter Theobald und sein blutschänderisches Weib! verflucht seine

Kinder

Kinder und Kindeskinder! kein rechtgläubiger Christ erbarme sich ihrer im Hunger und Durst! Feuer und Wasser werd im heiligen römischen Reiche ihnen versagt! wer sie anrührt, der sey verunreinigt! Diese Burg, der Wohnsitz der Gräuel werde geschleift und kein Stein auf dem andern gelassen! dem Ritter werde sein Wappen vor den Füßen zerbrochen! er werde sammt der Genossin seiner Missethaten an den Holzstoß gefesselt, und hauche seine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebote Gottes aus! — dann, halsstarriges Geschöpf! wenn schon die Flamme deine schönen Haare ergreift, wenn schon der Rauch deine Stimme erstickt, dann rufe vergebens um Rettung und Hülfe den verschmähten Cyrillus an! mit dem Lächeln der befriedigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu sehn. (geht ab)

Adelheid. Gott, wie ist mir! — mein Kopf schwindelt — mein Gebein erbebt — noch kann ich das Schreckliche meiner Lage nicht fassen — wähne zu träumen, und blicke um mich nach einer wohlthätigen Hand, die aus dem fürchterlichen Traume mich wecke! — Umsonst! wohin ich sehe grinzt mir die Verzweiflung entgegen! Nur allzuklar spricht Bertrams räthselhaftes Betragen für die Wahrheit der schaudervollen Geschichte — Ach! von dem Gipfel des Glücks und der Ruhe in einem Augenblick in den unabsehbaren Abgrund des Jammers hinabgestürzt — nicht ich allein — mein Gemahl — meine Kinder — Gott meine Kinder! — — Ist denn kein Mittel zur Rettung mehr! — gnügt Gott, gnügt der Kirche nicht an einem Opfer? — ich bin bereit — in Wüsten will ich fliehen — in Einöden mein Leben auswinseln — in fernen Klöstern meine Tage vertrauren — nur Gnade! Gnade! für Theobald und seine unschuldigen Kinder! — auf

mich

mich allein falle die Rache Gottes! mich allein strafe sein Arm, daß ich übermüthig meines Standes vergaß, jene niedere Hütte gegen den Prunk einer Burg zu vertauschen wagte — nicht ihn, den edlen Jüngling, der in der Fülle seines liebenden Herzens die Bauerdirne in seine Hochzeitkammer führte, und nun das Grab seiner Ruhe im Arm einer Schwester findet — Fort! fort Adelheid! durch Nacht und Dunkel! eile, laufe, bis deine wunden Füße dich nicht mehr tragen können, fort in die thebaischen Wüsten! verbirg dich in den heiligen Mauern eines Klosters, daß er nie wieder deinen Namen höre! — — Ach! vergebens! das heuchlerische Pfaffengezücht sprach den Fluch über Kinder und Kindeskinder! ihm gnügt nicht am Elend der Mutter allein, er will uns alle vertilgen! — Wehe! wehe! — in wessen Busen darf ich ohne Sünde meinen Jammer ausschütten! — — stille! wer kömmt? — Fort! fort in den Garten! — Jeder Bewohner

wohner dieser Burg ist ein Mitgenosse meiner Verbrechen! —

(Sie will fort, stößt im Abgehn auf Bertram und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Bertram. Ach! die Unglückliche weiß schon! (er wirft sich neben ihr hin und sucht sie zu ermuntern) Meine Tochter! meine liebe Tochter!

Adelheid. (sich erholend) O sag' es noch einmal! — gieb mir das Leben wieder! — sag' es noch einmal daß ich deine Tochter bin!

Bertram. (hilft ihr schweigend auf.)

Adelheid. (ergreift ihn hastig bey der Hand) Kommt her, mein Vater! nicht wahr, er hat gelogen? — O er ist so voller Gift dieser Pfaff! giftige, schändliche Lügen! nicht wahr, mein Vater?

Bertram. (schweigt)

Adelheid. Ihr schweigt? Ihr wißt vielleicht nicht einmal wovon die Rede ist? Denkt euch den Unsinn! er wagt es zu behaupten,

ich

ich sey nicht eure Tochter — und ich lieb' euch ja so sehr.

Bertram. (will reden und kann nicht)

Adelheid. Ihr wollt reden? ich verstehe euch. Es war albern mich darum zu quälen — Eure Adelheid ist ein Kind.

Bertram. (fällt ihr schluchzend um den Hals)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eurer Tochter nehmt! Wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater seyd? — Ruhig! ruhig! es war ja nur ein Phantom. — Es ist vorübergegangen — mir ist wieder wohl!

Bertram. (wendet sich, hebt die Hände empor und betet leise)

Adelheid. Er betet — ich sollt' ihn nicht stören — aber mein Herz! mein Herz! es will mir aus der Brust springen! — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus eurem Munde! mit einer einzigen kahlen Sylbe ist es gethan! — Meine Angst ist freilich wohl nur

Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Bertram. (schluchzt und fährt fort zu beten)

Adelheid. Lieber Gott! wird es euch denn so schwer mich ein Einzigesmal Tochter zu nennen? — Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf eurem Knie schaukeltet, und ich mit eurem Barte spielte; dann hörte ich oft euch sagen: Liebes Kind! du bist meine einzige Freude! — und nun — ich hab' euch doch nicht beleidigt — o geschwind! nennt mich Tochter! — geschwind mein Vater! — denkt nur, wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelheid — und die armen kleinen Kinder —

Bertram. (bleibt in seiner vorigen Stellung, weint heftig, und hält sich mit Müh' auf den Füßen)

Adelheid. (steigend, im höchsten Ausdruck der Angst) Sprecht doch! — Vater! Vater! — sprecht doch! — (ihn rüttelnd) nennt

mich

mich Tochter! um Gottes willen! nennt mich Tochter!

Bertram. (zu Boden stürzend) Nein, du bist nicht meine Tochter!

Adelheid. (in Verzweiflung die Hände ringend, stürzt durch eine Seitenthür in den Garten) Ach Gott! Ach Gott!

Bertram. (sich mühsam aufraffend) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen! — Ich will ihr nach! die Verzweiflung peitschte sie weg von mir, und führt sie vielleicht an den Abhang eines Felsen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich sie nicht mehr — so will ich ihr nachspringen! (ab)

Zweyte Scene.

Hugo. Theobald und der Abt.

Hugo. (in fröhlicher Laune) Wie, ehrwürdiger Herr, ihr wolltet uns so entwi-

schen, ohne mir zum Willkommen aus dem Becher mit meinem Wappen geziert, Bescheid gethan zu haben? Ihr Herren pflegt sonst einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menschen Herz, aber das meinige blutet, und ist der Freude abgestorben.

Hugo. Es blutet? was ist ihm widerfahren?

Der Abt. Die Greuel der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut seyn, Herr Abt. Die Welt ist nicht schlimmer und nicht besser, als sie vor tausend Jahren war, und nach tausend Jahren seyn wird. Sie dreht sich im Kreise, stolpert über Gutes und Böses, das Böse werfen wir ihr fast immer selbst in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter, die Vesperglocke hat schon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig seyn wird, euch einige Geschenke zu überreichen, die ich

in Palästina für eure Abtey sammelte. Ein Zweig aus Christi Dornenkrone, noch grün und unverwelkt; ein Splitter des heiligen Kreuzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaschen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würfelten. Kommt herein, aus den Händen meines Sohns diese Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weder aus seinen noch aus euren Händen, Herr Ritter.

Hugo. Nicht? — nun wie ihr wollt. Welche Ratte läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Geduld mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht? wenn ihr euch kurz zu fassen versprecht; denn die Becher sind gefüllt, der Wein verraucht.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht schlaflos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens geängstigt, die mir kalten Schweiß auf die Stirne trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Magen überladen.

Der Abt. (hitzig) Spötter! wißt, daß ich im Namen Gottes rede! — Schon wollt' ich mein Lager verlassen und eine Bußübung beginnen, als plötzlich überirrdisches Licht meine Zelle füllte; ich schlug die Augen auf, und siehe, vor mir stand der Engel Gottes im schneeweissen Gewand, seine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwerdt. Da fiel ich nieder auf mein Antlitz und betete an.

Hugo. (lächelnd) Nun, und was sprach der göttliche Bote?

Der Abt. (bedeutend) Er sprach: unter deiner Heerde sind räudige Schaafe, aus der Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fodern.

Hugo. Sonst nichts?

Der Abt. (immer bedeutender) Er sprach: die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Saame des Verderbens hat Wurzel geschlagen, die

finstern

finstern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter?

Der Abt. (ihn starr ansehend) Er sprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verführer der Unschuld, und geben ihre Töchter ihren Söhnen zu Weibern!

Hugo und Theobald. (stehen wie vom Donner gerührt)

Der Abt. Nun Ritter! — wie so verwandelt? — wo ist sie hin, die spottende Laune? habt ihr Lust mehr zu hören? — Er sprach: stehe auf und waffne dich mit dem Bannfluch der Kirche! melde diesen Gräuel dem heiligen Vater Pabst, dem Statthalter Petri, daß er das blutschänderische Weib aus den Armen ihres Bruders reisse! daß er die Brust vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daseyn empfieng! daß er vertilge dieß ganze Geschlecht, dem Frommen ein Aergerniß! daß er den Flammen es Preiß gebe und

ihren Staub den vier Winden des Himmels! (geht ab)

Hugo. (nach einer Pause) Mein Sohn, wir sind verlohren, denn uns gab Gott in die Hände eines blutdürstigen Pfaffen.

Theobald. Himmel! wie war es möglich —

Hugo. Wie? — der alte Bertram ist meyneidig geworden, das ist klar. Die Erscheinung des Engels ist eine heilige Fratze.

Theobald. So soll mein Schwerdt den graugewordenen Verräther —

Hugo. Halt, mein Sohn! erst Hülfe, Rettung — dann Rache.

Theobald. Ach! wo wäre noch Rettung für uns! — er geht, unsere unglückliche Geschichte, von seinem ganzen Gifte bespieen, dem fanatischen Priester zu Rom ins Ohr zu schreyen. Nichts bleibt uns übrig, als die Thore dieser Burg zu verschließen, und zu fechten, bis die Mauern über uns zusammen stürzen.

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtlose Verwegenheit. Der römische Bannstrahl wird die Stände des Reichs aufbieten, alle unsere Nachbarn, unsere Freunde und Blutsfreunde, müssen ihre Waffen gegen uns vereinigen. Was denkst du einer solchen Menge entgegen zu setzen?

Theobald. Den Muth zu sterben. Den Muth mit eigner Hand Weib und Kind zu durchbohren und dann mich selbst unter den Trümmern dieser Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! ich freue mich einen Mann in dir zu finden. Dies also sey unsere letzte Zuflucht.

Theobald. Unsere letzte und unsere einzige. — Ich eile Anstalten zu treffen, die Burg mit Lebensmitteln zu versehen, die Mauern zu bessern, meine Reisigen zu sammeln —

Hugo. Nicht so rasch, mein Sohn. (nachdenkend) Sollte denn das Schicksal keinen andern Weg uns offen lassen?

Theobald. Keinen, mein Vater! außer eine schimpfliche Flucht.

Hugo. Schimpflich? warum schimpflich? — schändet der Held seinen Muth, wenn er das unsichere Obdach der Eiche verläßt, weil ein naher Blitz sie zu zerschmettern droht?

Theobald. Wohlan! so laßt uns fliehen. Laßt uns diese Burg mit dem Rücken ansehen, und in fernen Landen eine Hütte suchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug um den Blicken der Verfolgung zu entgehen. — Gott, welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! — Mistivoi! alter ehrlicher Mistivoi! (er zieht den halben Ring hervor) Mein Vater, dies Zeichen der Gastfreundschaft empfieng ich von einem Heiden, ich glaubte nicht, sobald Gebrauch davon machen zu müssen.

Hugo. Nein, mein Sohn, auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht näher, ist unthunlich, wenigstens so lange Adelheid unvorbereitet ist. Unter welchem Vorwande

könntest du ihr zumuthen, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verheelen wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken höchst gefährlich für die Ruhe ihrer Seele. Du kennst meine Gedanken über diesen Punkt. Sie ist ein Weib.

Theobald. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, standhaft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles mein Sohn; aber du weißt nicht wie Vorurtheile, in der Kindheit eingesogen, in der Brust eines Weibes um so fester wurzeln, je minder Bekanntschaft mit der Welt, und den Dingen außer ihrem Wirkungskreiß, das Unkraut auszujäten vermogten. — Du selbst mein Sohn, gestandest du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüstung, dich das Abscheuliche der Kreuzzüge habe fühlen lassen? — Nein ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um

die

die Kosten meines Zuges ins gelobte Land zu bestreiten, die beyden Dörfer Rappach und Simmern an die Abtey verpfändete. Lass' uns hingehn den Abt aufzusuchen, lass' uns diese Dörfer ihm ganz abtreten, als einen Preiß seiner Verschwiegenheit. Was gilts, der Pfaffeneigennutz wird uns gewähren, was der Eifer für die Ehre Gottes uns versagte.

Theobald. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann ists noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm lass' uns eilen, ehe er in der blinden Wuth seines Fanatismus die ganze Clerisey gegen uns aufwiegelt. (im Abgehen) Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Reliquien zu bestechen, wähnte! als ob sie sich die nicht selber machen könnten. (beyde ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Dritte Scene.

Adelheid mit zerstreutem Haar und Todblässe auf ihren Wangen, tritt langsam mit niederhangendem Haupte in den Saal. Ein wildes Umherirren ihrer Blicke, ein verzogenes, krampfartiges Lächeln um den Mund, verräth dann und wann die Abwesenheit ihres Geistes.

Immer noch bin ich allein — jedes lebende Wesen meidet mich — ich war im Garten — die Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir zu nahe — jede Blume, die ich berührte sank welk in den Staub — ich sah gen Himmel — die Sonne trat hinter eine Wolke — was soll aus mir werden! ich bin die verworfenste Kreatur! wer zertritt mich aus Erbarmen! — — (wild auf die Gemählde blickend) Was sind das für Männer um mich her? mit Schwerdtern an der Seite?

Seite? — alle sehen auf mich, und keiner zuckt sein Schwerdt! (sie knieet vor dem nächsten Bild) Barmherzigkeit! du mit dem rauhen Antlitz! befreye die Erde von einem Ungeheuer! — oder ist dein ritterliches Schwerdt dir zu edel, willst du es nicht mit dem Blute einer Blutschänderin beflecken, so hebe deinen gepanzerten Fuß, tritt mir auf den Nacken, wie einem giftigen Wurm! — umsonst ich soll langsam dahin sterben, die fürchterliche Quaal meines Gewissens soll mich zermalmen! — Wenn ich nur beten könnte — wenn nur jemand mir vorbeten wollte — wo sind meine Kinder — (sie schaudert zurück) Kinder! hab ich Kinder? hab ich einen Gemahl? ich bin nicht Mütter! ich kann nicht Mutter seyn! Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße! Lächeln des Satans begleitete das erste Wimmern meiner Kinder! Schleudere sie her, Arm des Rächers! daß ich ihr Gehirn an den Wänden umher verspritze! daß ich sammle ihr Gebein,

ihre

ihre Knochen zu Asche verbrenne, und der Sturmwind den Staub in die Lüfte verwehe! (sie sinkt erschöpft in einen Sessel. Nach einer Pause) Wo bin ich? — mir ists so dunkel vor den Augen — mir dünkt, es wird Abend — alles ist so stille — so stille — kein Vogel zwitschert — keine Mücke summt — die Sonne geht unter — morgen ganz früh, ganz früh, wirft sie vielleicht ihre ersten Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne von meines Bruders Wange. — Wo werden sie mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen Morgen? — ach nein! unter die Nesseln an der Kirchhofsmauer, ein kleines schwarzes Kreuz werden sie darauf stecken — Gott sey der Seele gnädig! — Ja sterben — ich will sterben — ich und meine armen Kinder. Ohne ihn kann ich nicht leben und mit ihm darf ich nicht leben! Gott wird uns richten! Er wird die befleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jahrtausende läutern, und endlich die schuld-

losen

losen Kinder unter die Zahl seiner Engel aufnehmen. — Es dämmert in meinem Kopfe — sterben! den Entschluß haucht kein böser Geist mir ein. (Sie kniet nieder) Heilige Mutter Gottes! hier kniet eine Sünderin im Staube! Blicke gnädig auf mich herab! und wenn der schwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nährt, nicht Gespenst der Phantasie, nicht Eingebung des Satans ist; so würdige deine Magd eines Wunders! stähle meine Brust, stärke meinen Arm und bewafne ihn mit einem Mordgewehr, daß ich erkenne, daß du mit mir bist.

Vierte Scene.

Wilibald und Ottomar.

Wilibald. (mit einem Dolch in der Hand) Mutter, Mutter, seht den schönen Dolch, den hat der Großvater einem Sarazenen abgenommen. Seht wie das funkelt.

Adelheid. (fürchterlich erschüttert) Ich bin erhört.

Wilibald. Seht nur Mutter, seht nur.

Adelheid. (erhebt sich bebend, sieht starr auf Wilibald, geht langsam auf ihn zu, als wolle sie etwas erhaschen, und reißt ihm heftig den Dolch aus der Hand.)

Wilibald. (erschrocken) Er ist spitz, liebe Mutter. —

Adelheid. Ist er das? (sie blickt wild auf den Dolch, auf ihre Kinder und dann wieder auf den Dolch. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth über, tiefe, gepreßte Seufzer steigen aus ihrer Brust empor, sie fängt an zu weinen.)

Ottomar. (sich an sie schmiegend) Liebe Mutter, was fehlt euch?

Wilibald. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelheid. Krank, sehr krank — Schwach, sehr schwach — Hochgebenedeyte vollende dein Wunder! stärke mich!

Ottomar. (zupft Wilibald ängstlich) Komm Bruder!

Wilibald. Komm wir wollen für die Mutter beten. (sie wollen gehen)

Adelheid. (vertritt ihnen hastig den Weg) Wo wollt ihr hin? — zurück! (sie schleudert sie auf den Vordergrund der Bühne) zurück! Brut von der Hölle beseelt! — dieser Arm ist von Gott geweiht! ha! du wirst ihm nicht entrinnen! mit Wunderkraft ist diese Faust gewaffnet! zittre! deine Stunde ist gekommen.

Ottomar. (sich hinter Wilibald verkriechend) Ach Bruder, was ist das?

Wilibald. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen, lass' uns ihm entgegen gehen.

Adelheid. Der Vater sagst du? wer ist dein Vater? — Ha Schlange! mußt du mir das noch ins Gedächtniß rufen? (sie hebt

den

den Arm) Halt! — komm her Wilibald — komm her Ottomar — sagt mir — habt ihr heute auch gebetet?

Beyde. O ja liebe Mutter.

Adelheid. Wie habt ihr gebetet?

Wilibald. Daß Gott uns gnådig seyn wolle.

Adelheid. (bricht in Thrånen aus) Gott sey euch gnådig!

Ottomar. Ihr weint liebe Mutter?

Adelheid. Sprecht weiter! habt ihr nichts Bőses gethan, nachdem ihr gebetet? besinnt euch wohl!

Wilibald. Ich nichts liebe Mutter.

Ottomar. (stockend) Ich — ich habe einem Bauerknaben ein Vogeley weggenommen — es reut' mich von Herzen.

Adelheid. Kniee nieder und bitte Gott um Vergebung.

Ottomar. (kniet nieder) Gott wird mir das vergeben! das erste Vogelnest das ich finde, will ich ihm ganz schenken.

Adelheid. (zitternd) So — nun ists vollbracht — der Augenblick ist da — Gott! führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht sehe — daß ich das Winseln nicht höre — fort! fort! rasch! — (sie stürzt mit gezücktem Dolch auf Wilibald zu, sinkt kraftlos neben ihm nieder, der Dolch entfällt ihrer Hand, sie schlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt sie fest an ihr Herz und weint bitterlich.)

Beyde Knaben. (an ihr hängend und die Mutter liebkosend) Liebe Mutter!

Adelheid. Umsonst herrscht die strenge Religion mir zu: durchbohre diese Knaben! sie sind Früchte des schändlichsten Verbrechens, Gott und der Welt ein Greuel! — Seht her ihr unerbittlichen Richter! seht in dieß schuldlos lächelnde Gesicht, — warlich!

wenn

wenn der Satan hinter dieser Larve steckt, so mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieser hat einem armen Bauerknaben ein Vogeley weggenommen, das ist es alles, das ist das schwerste Verbrechen, dessen er sich schuldig weiß, und es reut ihn von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottomar. Ja liebe Mutter.

Adelheid. Auch er hat diesen Morgen gebetet, und sein Gebet war nicht das Maulgeplärr des heuchlerischen Pfaffengezüchts, es war das reine Lob, das Gott sich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Rein vor Gott seyd ihr entsöhnt, ihr und eure armen Eltern, denn sie wußten nicht was sie thaten. — Kommt Kinder! helft eurer Mutter Trost suchen in den Armen eures Vaters (sie will gehen und bebt plötzlich zurück) Weh mir! was beginn ich! ein Geist der Hölle sucht mich zu täuschen — sucht den letzten Trost mir zu rauben, den Trost einer fro-

hen Ewigkeit! — Bis jetzt war ich unwissend, und Gottes Gnade wird mir verzeihen — aber die erste Umarmung ist ewiger Tod! — Umsonst flüstert die Stimme des Verführers mir zu: es ist ja nur eine schwesterliche Umarmung, die Schwester darf den Bruder an ihr Herz drücken — Weg! weg Lockspeise der Sünde! ich kann meinem Herzen nicht gebieten, es ist das Herz eines liebenden Weibes, Schwesterliebe ist ihm fremd. — — Gott legte den härtesten Fluch auf das Verbrechen der Blutschandel sprach er nicht so der Abt? traf nicht der Bannstrahl der Kirche mich und meine Kinder? bewaffnete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm durch ein Wunder? war es nicht der Finger Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das meine Hand ihm darbringen soll? — Zeitliches und ewiges Wohl meiner Kinder, heiligste der mütterlichen Pflichten! — was soll aus ihnen werden, wenn ich schwach bin in dieser Stunde! — Tretet näher meine

ne Söhne. Sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einst groß geworden?

Wilibald. Ich will ein braver Ritter werden, wie unser Vater.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will turnieren, Lanzen brechen, ich will kämpfen auf Schwerdt und Kolbenschlag.

Ottomar. Ich auch liebe Mutter.

Wilibald. Ich will den Armen wohlthun, Wittwen und Waisen beschützen, den Unterdrückten beystehen, denn der Vater sagt: das ist die Pflicht eines Ritters.

Ottomar. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Adelheid. Wollt ihr das? — ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr seyd nicht Ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren, — gegen euch wird keiner sein Schwerdt ziehen — eure Namen wird der Turnier-

 vogt

vogt ausstreichen, das Kleinod von eurem Helme herunterreißen, eure Waffen zerbrechen, euer Roß verstümmeln, euern Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt werdet ihr aus den Schranken fliehen, und die Brüste verfluchen, die ihr gesogen habt! — In Hölen und Wälder werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit dem Rücken ansehn, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreuz schlagen, wenn er euch von ferne erblickt, der feige Mörder ungestraft seinen Dolch in eure Brust stoßen, und eure Leichname den Raubvögeln Preiß geben. — Nein! (sie ergreift den Dolch) Nein, lieber sollt ihr von mütterlichen Händen sterben! kein gedungener Bube soll seine verruchte Faust an euch legen! kein Schimpf soll euren Namen brandmarken! kein Ohrenzischeln soll die Schande eurer Mutter kund thun! — Ihr sollt nicht herumirren in den Wüsten, eure

Speise

Speise aus der Erde kratzen, euren Trank von einer Regenwolke erflehen, Gott und euer Daseyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erste Keim eures Wesens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele ist rein und mackellos heute in dieser trüben Stunde. — Gott! du gabst sie mir, ihre Geister giengen aus deiner Hand; nimm sie zurück, und laß mich sie wieder finden vor deinem Throne! — (bebend und außer sich) Warum zittert ihr Kinder? — warum schaut ihr mir so ängstlich ins Gesicht? — — Zittert nicht — ihr werdet glücklich seyn — ihr habt ja gebetet — ihr habt nichts Böses gethan — komm her mein Wilibald — umarme mich — umarme noch einmal deine Mutter —

Wilibald. (sie umarmend) Liebe Mutter —

Adelheid. (stößt ihm den Dolch bis an das Heft in den Rücken) Fahre wohl, trauter Knabe! — fahre wohl!

Wilibald. (sinkt mit einem Ach! zu Adelheidens Füßen, windet sich und stirbt.)

Ottomar. (bebend) Ach mein Bruder!

Adelheid. (starr auf die Leiche blickend) So — nun ists vollbracht — nur noch ein Zucken — noch ein Krampf — nun ist er todt — der Geist entflohen — die Hülle keines Fußtritts werth — — dort flattert sie die freygewordne Seele — alle ihre Bande sind gelößt — überirrdische Klarheit umgiebt sie — sieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort steht er — süßer Knabe — warum stehst du allein da? — wo ist dein Bruder? —

Ottomar. (der sich indessen in einen Winkel verkrochen, kniet nieder und hebt seine Händchen empor) Liebe Mutter, laßt mich leben!

Adelheid. (fährt heftig zusammen) Was winselt dort im Dunkeln? sprich! gieb Antwort!

Ottomar. (bittend) Es ist der kleine Ottomar.

Adelheid. Du noch hier? und allein? — wo ist dein Bruder?

Ottomar. Ach, dort liegt er.

Adelheid. Du lügst, Knabe! — Hörst du ihn nicht rufen? — Bist du taub gegen die Stimme deines Bruders?

Ottomar. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelheid. Horch! schon wieder! — und nun zum drittenmale — schau empor — er lächelt auf uns hernieder — er winkt! er ruft! geschwind! geschwind! folge ihm! (sie stößt den Dolch einigemal in seine Brust.)

Ottomar. (beyde Hände über die Wunden schlagend und auf den Knieen ihr nach-

kriechend) Ach Mutter! — ach! — der arme — kleine Ottomar —

Adelheid. Fort Schlange! (sie stößt noch einmal nach ihm, er sinkt nieder) Ha, das traf! — Das war gut getroffen! — Kein Seufzer mehr — kein Röcheln — Triumph! Triumph! ich habe sie entrissen den Klauen des Satans! dort schweben sie Hand in Hand! ihre Stimme ist Lobgesang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph! ich lache des Bannfluchs! ich lache der drohenden Kirche! das Sühnopfer ist vollbracht — Gott! sah mit Wohlgefallen hernieder — (sie wirft den Dolch weg) Fort! fort in die Kapelle! fort zu Seelmessen und Dankgebet! — (sie erblickt Blut an ihren Händen) Halt! da ist Blut — so darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf ich nicht Weihwasser über mich sprengen — nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes auf meiner

Brust

Brust machen — ich will mich waschen — ich will hinunter gehn an den Brunnen, wo mein Geliebter weilt — (sie stößt an Wilibalds Leiche) Was ist das? — stille! stille! die Kinder schlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, diesen hier quält ein böser Traum — er hat den Mund so schmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich lassen die Mücken nicht schlafen — sie haben dich blutig gestochen — wart, warte! (sie reißt ihren Schleyer herunter, und bedeckt Wilibalds Leiche) So kleiner Schläfer — so schlummere sanft — aber was bleibt mir für jenen? — soll ich um der Knaben willen den schönen Schleyer zerreißen? — ist er nicht groß genug, um beyde zu decken? — warum liegt ihr so zerstreut, als habe ein Sturmwind euch hingeschüttelt? — ich will diesen neben seinen Bruder legen — sachte! sachte! daß er nicht erwache! (sie hebt Ottomars Leiche

behut-

behutsam auf, legt sie neben die seines Bruders, kniet nieder, deckt den Schleyer über Beyde, und ist mit vieler Emsigkeit beschäftigt, nirgend eine Lücke zu lassen)

Fünfte Scene.

Die beyden Ritter treten herein.

Theobald. Adelheid! was beginnst du?

Adelheid. St! st! ich habe die Kinder in den Schlaf gesungen. (sie hebt den Schleyer auf und läßt ihn die Kinder sehen)

Theobald. Jesus Maria! (Er bebt zurück bis an den nächsten Pfeiler, an welchen er sich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, sein Gesicht ist fürchterlich verzogen, sein Blick starr auf die Leichen geheftet, keine Thräne bricht hervor)

Hugo. Gott! zu spät! Unglückliche! was hast du gethan! (Er bleibt sprachlos mit gefalteten Händen eingewurzelt stehen)

Adel-

Adelheid. (mit der lächelnden Miene des Wahnsinns) Ich sang ein schönes Lied — die heilige Jungfrau hat michs gelehrt — und als ich sang, da entschlummerten die süßen Knaben —

Hugo. Ach! sie ist wahnsinnig geworden.

Adelheid. St! sprecht leise, alter Graukopf! — Nun will ich in den Garten gehn und Blumen pflücken — Veilchen, Rosen und Tausendschön — die will ich über sie herstreuen — daß sie vom süßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Kusse lohnen. — Setz dich hierher, Alter — gieb acht, daß kein Lüftchen den Schleyer verschiebe — und keine Mücke ihre Wangen blutig steche — husch! husch! bin ich wieder hier! (sie eilt ab)

Hugo. (nach einer Pause, blickt auf seinen Sohn, dann auf die Leichen, dann gen Himmel)

Gott

Gott laß dieses Opfer abergläubischer Raserey das letzte seyn! und nimm diese unschuldigen Seelen unter deinen Engeln auf! (Er kniet nieder und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von,

Adelheid von Wulfingen Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts

Leipzig 1792

P.o.germ. 763 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112906-4
VD18 11764856